

Ebbes von unterm Stammtisch.



Virreche. Schorch. Hannphilipp.

Christian: Vorwärts Jean, trapp, trapp, daß de Stammtisch die Reih nimmt die Herrn wern gleich eintrefte. Was brummje mer hätte auch lang genug uff die warte müße? Na, jetzt jann die Kerwe in de Gegend und Umgegend all dorchgefahert, do wern die Herrn schon wieder öfterich komme.

Schorch: Gure Christian! Alter Cumpär, funst gehts gut? Siehste, do kommt auch des Virreche und de Hannphilipp schon; janklich wie en-Gerichtsollzieher. A - Owend beisamme!

Virreche: Na, do kann mer dan Mädel sage, wann me glück ich do ih ohne Arm und Beu zu breche!

Hannphilipp: Do hoste recht Virreche, dann uff dem Uniserweg it es dunkel wie im Sad, mer sieht die Hand nit vor de Auge. Uff dem Heimweg könne mer uns gar nit dorch die ägyptisch Finsterniß wage.

Schorch: Hoffentlich bleibst eht nit sihe bis es Dag werd, wie uff de Scherstaaner Kerb.

Virreche: Hör uff, Schorch! Schmerz loß noch! Der Hippikater vun meiner Frau brummt mer heit noch im Kopp.

Hannphilipp: Mir hawe je nach de Kopp gewäsche gerad wie nellich dem Bismard do unne in de kkaa Wilhelmstrah.

Schorch: Iwerhaupst forgt mer ewer in de Stadt for e beinlich Samwerkeit, weil alle Dag e anner auswärtig Stadideputation kimmt, um bei uns Weisheit ze borge um abzugude.

Virreche: S solle aber auch solche bebei gewese sein, die bodentlich mit de Köpp gewadelt haw, wie je des Provisorium noch lange Zerrfahre uff dem idyllische Gipfel do owe entbedt hawe.

Hannphilipp: So en schnodderiger Berliner, en Duzfreund tam Baron Rixhausen, hat sogar gemeint, daß konnt daga komme daß mer uff amol mit unsere Kur in de Mond gude dhäte, mer hätte jo des Fernrohr schon uff dem Kaiser Friedrichsplatz uffgestelt.

Schorch: Deß war de kasse Reid vun dem Berliner. Bei unserm ausgebehnte Vorortverkehr wern mer bald bene Berliner nochkomme.

Virreche: Nor die Verbindung nach Scherstaan bringt allein schon tießige Gelder zu uns herüber, daß kauft, wann die Scherstaaner nit in Viebrich in de verkehrte Wage umsteige un noch Reeng fahre.

Hannphilipp: Ich for mei Theil laafe lieber zu Fuß noch Bierstadt als daß ich noch e mol noch Scherstaan fahre dhü. Die Geschichte ist mer zu ungemüthlich.

Schorch: Warum ungemüthlich? Willige Fahrpreis, schöne Aussicht un iwerhaupst un so, mit böß gefalle.

Hannphilipp: Na, na, uff der Bahn derß mer nit. Fahre ich do in Viebrich an dem wasserfahende Triton vorbei; des Ding hot mer gefalle. Virreche, sag ich, so e Ding mühte mer in Wiesbade uff dem Luxemburgplatz hawe, dann der der liegt so öd und verlosse do. Ich will e mol den Schaffner frage, ob des werlich e Stühnion vun eme Wohltäter ist? Deß derßte nit, sagt des Virreche, die Unterhaltung mit dem Schaffner ist verbote, do owe steht! Na, dann seh ich mir die schöne Aussicht noch dem Rhele e bische an; gefahnt Sie bitte, ich möchte mal das Fenster öffnen. Deß derßte nit, sagt des Virreche, wann de gude wißt, mühte dich in de offene Wage seße. So, so! dann stell ich mich derße Se nit, sagt der Schaffner, hier sinn nur Sitzplätz. Also meinetwegen, dann seh ich mich in die Ed un rauche mei Cigar! Deß derßte nit, grinst des Virreche, denn rauchen i stim Wogen verbotten. So, nu brennt mei Gistnadel schmal! Nit als wie gen Fenster e naas mit. Deß derßte nit, weil de nit die Fenster uffmachst derßte. Was, uffesse soll ich mein Stummel, weil ich en nit in de Wage werfe darf? Do müht ich aber schön denoch spude!

Un des derßte erst recht nit, meent lachend des Virreche, Na, es war Zeit, daß mer in Scherstaan antame, do durst mer doch wenigstens widder wie mer wollt.

Virreche: Die Scherstaaner könne iwrigens auch nit, wie so wolle, dann funst hätte se schon längst eht Hasebahn gebaut.

Hannphilipp: So ebbes muß auch Zeit hawe, funst im allgemeine sinn die Scherstaaner klint bei de Hand se hun en Galoppschuher, en Schnellschäfer, en Plint un en Hortig. Die krieche eht e Hasebahn als wie mit en Centralbahnhof.

Schorch: Uff dem Papier ist er jo schon fix und fertig, nor an de Ausführung haberts noch e Wische.

Virreche: Schließlich kann mer jo alles zu Papier mache, warum soll es nit en papiernen Centralbahnhof gewe.

Hannphilipp: Wie meenste des mit dem Papier, Virreche. „Dunkel ist der Rede Sinn?“

Virreche: Do sollste gleich die Illumination dezu hawe. Du launst die golden Uhr zu Papier mache, dann heest des en „Wandstein“; du launst dei unerlaubte Gefühle als Hausfreund zu Papier mache, un dann nennt mer des „Ehed“ oder „Bantanzuweisung“, wie se jo dor ganz fortem hier ericht ist angestellt und worde.

Schorch: Do giebt mer en Seifenfieber uff. Die Reib kann ich noch vergrößern: Du launst de gute Ruf vun dein Nächste zu Papier mache und dann ist es en „Wiseroman“; du launst aus Weinrestern, wie die Rheingauer sage, un Rosine auch Papier mache und des heest dann „Weinpoischerprozeß“; du launst die Freundschaft zu Papier mache uner dem Name „Wechselfälligkeit“ was dieser Tage auch dam em frühern Wiesbadener erzählt is worde, un schließlich kann mer sowohl des Derrische Terrain worde, un schließlich kann mer sowohl des Derrische Terrain worde, wie auch des Adlerterrains zu Papier mache un dann gibts doraus: „Eingefand“, „Sprechsaal“, Stimme aus dem Publikum“, un „Briefkastennotiz“.

Hannphilipp: S ist jo all de Staat vom grüne Räs mit eire Weisheit, wann ich s recht bedoppelt hab, kann ich auch die Rüh an die Liebesgeföhler zwische dem Baron un dem Liesche zu Papier mache, un dann heest die Geschichte: „Heirathskontrakt“.

Virreche: Ewe hoste de Nagel vun meinem Sarg uff de Kopp getroffen, dann die Sach dauert mer schon ze lang und wenn de nit bald die Geschichte fertig machst, dann werd des Piesche in de Mond gude auch ohne des große Fernrohr vor dem Botowelgrin.

Schorch: De Her Baron will wohl warten bis de neikornzoll genehmigt is, weil er dann hofft, aus sein Gut mehr heraus ze wirtschafte. Do werd er lang warie könne.

Hannphilipp: Ob die Geschichte so im innere Zusammenhang steht, kann ich nit sage, aber Schlag verhaag die Rubelstift, selbst des Gläd zum Piesche uff dem Spill steht, so bin ich doch abso-lut gege den Kornzoll.

Virreche: Ich müht en ganz annern Kornzoll. Do laafe ewe so vill Jäger bei uns in de Stadt erum, gukt nor e mol owends un morgens en de verschiedene Bahnhöfe, so vill Hase giebt's gar nit, wie Jäger nor alleins in Wiesbade. Do sollt mer von jedem Korn uff der Büchse vorne en Kornzoll erhebe, die reiche Händ könnte den Joll eht vertragen.

Schorch: Der Gedanke verdient de Nobelpreis; den griechste aber nit. Beliebtst verleiht der aber die hiesig Tischlerinnung for die Gedankespahn de Nobelpreis.

Virreche: Aufsch mein Bode! Schorch, wann de so Wit machst, dann müße mer uffbreche. Christian, die Bage. Gure!

LOKALES

Wiesbaden, 27. September 1904

* Vom Gebarmtenkongreß, der in der vorigen Woche in Mainz stattfand, seien noch kurz zwei wichtige Vorträge erwähnt. Herr Dr. Honski-Berlin sprach über die „Bedeutung und die Förderung des Stillens“. Das Stillen der Kinder sei die wichtigste Aufgabe der Frauen, um gesunde Kinder zu erziehen. Um die Volkswohlfahrt könne sich die Gebamme am besten verdient machen, wenn sie jeder Mutter ans Herz lege, ihre Kinder zu stillen. In geradezu erschreckender Weise nehme die Sterblichkeitsziffer der Säuglinge zu und beson-ders habe man dieses im letzten Jahre beobachten können, daß als Schredensjahr zu bezeichnen sei. Die meisten Kinder, die hinweg starben, seien die künstlich ernährten gewesen. Es sterben 85 Prozent, die mit Glaschen ernährt, und nur 15 Prozent, die gestillt werden. Man habe gefunden, daß nervöse Kinder zum größten Theil künstlich ernährt wurden. Der Vortrag wies noch auf die Schädlichkeit des Korsetts, des Alkohols etc. hin. Von den an der Debatte sich betheiligenden Ärzten wurde darauf hingewiesen, daß die Gebammen ihren ganzen Einfluß ausüben müßten, damit die Frauen stillen: es ginge, wenn die betr. Mütter nur wollten. Herr Medizinalrath Dr. Wälder wies auf die Provinz Oberhessen hin, dort würden die Kinder allgemein gestillt und seien deshalb auch in hohem Maße lebenskräftig. Trotz der großen Hitze des letzten Sommers sei die Kindersterblichkeit dort eine verschwindende gewesen. Auch die Tuberkulose komme in Oberhessen wenig vor. Die Vorsigende, Frau Gebauer-Berlin, wünschte, daß die jungen Mädchen mehr schwimmen, turnen etc., daß sie entchieden besser, wie allzuvielen Romanen lesen und Studiren. Damit würden dann auch gesunde Frauen erzogen. — Herr Dr. Kupperberg-Mainz hielt hierauf einen hochinteres-santen Vortrag über die „rechtzeitige Erkenntniß des Krebses“. Diese fürchtbare Geißel der Menschheit müße unbedingst eingeschränkt werden und das könne nur durch Aufklä-rung gesehehen. Ein weitverbreiteter Irrthum sei es, daß Krebs ansteckend sei, auch sei er nicht erblich. Im ersten Stadium könne durch operativen Eingriff die Frau geheilt werden. Ein Vortragender in Breslau habe kürzlich gesagt, daß das Essen von Süßneriern den Magenkrebs herbeiführen könne. Das sei Unsinn, „essen Sie Ihre Eier ruhig weiter“. Nur frühzeitige Operation bringe Heilung, alle anderen Heilungsmittel seien wirkungslos. Jährlich stirben in Deutsch-land 10—15 000 Frauen an Krebs. Im Jahre 1901 seien nicht weniger als 25 000 Frauen in Deutschland an die-em Leiden erkrankt. Der Vortragende empfahl, eine auflärende Druckschrift an sämtliche Gebammenvereine zu senden, dann würden viele deutsche Frauen vor dem sicheren Tode ge-rettet. — Der letztere Vorschlag wurde angenommen.

* Die Errichtung einer Fürsorgestelle für Tuberkulöse steht auf der Tagesordnung einer am Donnerstag, den 29. September, Abends 6 Uhr, im Taunushotel, Rheinstraße 19, stattfindenden Versammlung des Vereins zur Bekämpfung der Schwinduchts-gefahr im Regierungsbezirk Wiesbaden und des Nassauischen Heilstätten-Vereins für Lungentranke. Bei dieser Gelegenheit wird die Interessenten folgende Mittheilung interessiren: Am 1. Oktober beginnt die Thätigkeit des unter den Auspizien des Mi-nisterialdirektors Althoff und unter Leitung des Charitédirek-tors Bütter gebildeten Central-Komitees zur Begründung und Unterhaltung von Auskuren- und Fürsorgestellen für Tu-berkulöse in Groß-Berlin. Die Centrale wird zunächst fünf Für-sorgestellen in Berlin selbst sowie solche in Charlottenburg, Schöneberg und Hixdorf umfassen. Sobald wie möglich, thun-licht zum 1. April 1905, soll in jedem Postbezirk eine Fürsorge-stelle errichtet werden. Die finanzielle Grundlage der neuen Einrichtung bildet vorläufig ein von der Versicherungsanstalt Berlin in Aussicht gestellter Beitrag von 10 000 M. An der Spitze jeder Fürsorgestelle steht ein Arzt, der für seine Arbeit ein mögliches Honorar bezieht, diesem zur Seite eine in der Tu-berkulose-Hygiene auszubildete Schwester.

* Diebstahl einer Zeitungsnummer. Am 16. d. M. hatte sich ein Einwohner aus Ruda vor dem Schöffengericht in Jarbe (Oberschlesien) unter der Anklage zu verantworten, eine Exem-plar des „Wanderers“, das in einem Hausflur vor der Thür eines Abonnenten niedergelegt war, sich widerrechtlich angeeig-net zu haben. Auf Grund der Beweisansprüche lautete das Ur-theil wegen Diebstahles auf drei Tage Gefängniß.

* Das Beethoven-Conservatorium (Friedrichstraße 48, Dir. H. G. Gerhard) veranstaltete diese Woche seine diesjährige Hauptprüfung im C-le des kath. Vereins (neben der kath. Hauptkirche). Mittwoch und Samstag Nachmittag um 3 Uhr ist Prüfung der Unter- und Mittelklasse, Donnerstag um 3 Uhr der Oberklasse, Freitag um 5 Uhr der Violin- und Celloklasse. Beson-ders aufmerksam gemacht sei auf die Vortragsübung (Oberklasse), Mittwoch Abends 7 Uhr und auf das Kinder- und Jugendkonzert Samstag Abends 7 Uhr, welchen beiden eine Folge von Vorträ-gen (Klavier, Violin, Gesang, Ensemble) unterlegt ist. Der Ein-tritt ist für Interessenten frei. Programme sind in den Musika-lienhandlungen kostenfrei zu haben.

* Die Herbstversammlung der Stolze-Schreihchen Vereine des Bezirke „Nassau“ fand am 25. September zu Radeßheim statt und zwar im Saalbau Ndlg. Der Bezirksvorsitzende be-grüßte die erschienenen Mitglieder und Gäste. Die reichhaltige Tagesordnung nahm so viel Zeit in Anspruch, daß das geplante Wettstreiten nur zum Theil abgehalten werden konnte, nämlich das Korrekturewettstreiten. Im Ganzen wurden in dieser Gruppe 130 Arbeiten abgegeben. Zwei gute Arbeiten konnten nicht aus-gezeichnet werden, weil die Anfertiger schon einmal vorher diplo-mirt wurden und so erhielt den 1. Preis Herr Ditzel-Rüdes-heim, den 2. Sieben-Geisenheim und den 3. Augustin-Rü-desheim. Die nächste Versammlung findet im Frühjahr in Vie-brich statt.

* Deutscher Skatzenverein. (Ortsgruppe Wiesbaden.) Man schreibt uns: Der zum 1. Oktober in manchen Haushal-tungen bevorstehende Wohnungswechsel veranlaßt die Ortsgruppe, die abermalige Bitte auszusprechen, etwa vorhandene nicht mehr gelesene Bücher für die Volksbüchereien der gemischtsprachlichen östlichen Provinzen zur Hebung des dortigen Deutschthums güt-igst überweisen zu wollen. Gerade beim Umzug kommt manches gute Buch wieder in die Hände seines Besitzers, das bereits bei Seite gelegt war und nun als Ballast den Umzug mitmachen muß oder fortgeworfen wird. Derartige Bücher, besonders auch Jugend- und Zeitschriften (wie Gartenlaube, Ueber Land und Meer, Dabeim usw.) solche geschichtlichen und geographischen Inhalts und Kalender werden mit größtem Dank entgegengenom-men und finden eine vorzügliche Verwendung in den genannten Volksbüchereien, die sich einer äußerst regen Inanspruchnahme erfreuen und lediglich auf Spenden angewiesen sind. Es bedarf nur einer kurzen Benachrichtigung an einen der zwei Vorstands-mitglieder (Oberstleutnant Auer von Herrenkirchen, Schöne Aussicht 12 oder Buchhändler Benn, Kranzplatz 2) worauf die Bücher sofort abgeholt werden. Später wird darüber dankend quittirt.

* Kaiser-Panorama. Dem schönen Land Italien macht man in dieser Woche einen Besuch und zwar sind es die Städte Bi-vorno, Pisa, Lucia, Bistosa und Siena deren herrliche Scenerien Interessantes in Hülle und Fülle bieten. Die Hauptanziehungskraft dürften jedoch die ausgezeichneten Aufnahmen der Nacht-reisen in Kiel ausüben. Vor seiner alljährlichen Nordlandsfahrt theilte sich unser Kaiser mit Eifer an den Gesichtlichkeiten dieser „Kieler Woche“, die unter starker Theilnahme des In- und Auslandes abgehalten werden. Wer sich nun einmal einen Begriff von diesen Sportfesten machen will, besonders aber denen, die eine rechte Vorstellung von unseren Kriegsschiffen, vom kleinsten Torpedoboot bis zum mächtigsten Panzer und von der See überhaupt, bisher noch nicht hatten, ist hierzu Gelegenheit gebo-ten. Beim Anblick dieser trefflich gelungenen Naturaufnahmen füllt sich der Beschauer mitten hinein in eine ihm fremde, seltsame Welt des Lebens auf der See verlegt. Nicht allein die Schiffe zeigen bis in die äußersten Masten bunten Flaggen-schmuck auch die Vergnügungsdampfer, auf denen viele „Landratten“ den Verlauf der spannenden Wettfahrten verfolgen, haben sich fest-lich herausgeputzt. Die beiden Serien müssen sowohl in Aus-führung wie Reichhaltigkeit als besonders hervorragend bezeich-net werden.

Tel. 3046. Photographie C. H. Schiffer, Taunusstr. 4

Standesamt Biebrich.

Geboren: Am 13. September dem Maurer Christian Philipp Schmidt e. S. — 15. dem Tagelöhner Philipp Vogel e. S. — 16. dem Tagelöhner Karl Philipp Schenk e. S. — 17. dem Glaschen-bierhändler Johann Röller e. S. — 17. dem Schreiner Franz Josef Dämer e. S. — 18. dem Fuhrmann Friedrich Gröbel e. S. — 21. dem Schlosser Ernst Jakob Spitz e. S. — 21. dem Tag-löhner Karl Kröller e. S.

Ausgeboren: Der Cementmüller Ludwig Theodor Hartmann und Katharine Philippine Johanneke Rauch geb. Reubling, beide hier. — Der Bahnarbeiter Ferdinand Hald hier und Hen-riette Luise Kathinka Welter zu Wiesbaden. — Der Straßen-bahnbedienstete August Friedrich Kousset hier und Rosine Pau-line Heuch zu Wiesbaden. — Der Kaufmann Heinrich Viehmann zu Kehl a. Rh. und Hermine Johanna Betty Marie Leonhard hier. — Der Tagelöhner Philipp Naab und des Dienstmädchen Margarethe Hammel, beide hier. — Der Fabrikarbeiter Phi-lipp Ludwig Würg hier und Johanneke Karoline Alder zu Kir-berg.

Verheirathet: Am 17. September der Tagelöhner Peter Kremer hier und Juliane Start zu Kirn. — 18. der Schlosser Willi Eduard Hermann Kerst und Luise Karoline Braun, beide hier.

Gestorben: Am 21. September die Privatier Margarethe Dorothea Elisabeth Karoline Eisenmenger, 94 Jahre alt. — 22. September die Wittwe Cäcilie Marie Meyer geb. Heim, 54 Jahre alt. — 22. September der Postbote Heinrich Schmidt, 24 Jahre alt.



Für meine Militärzeit

decke ich meinen Bedarf in Trikothemden, Unterjacken, Unterhosen, Militärhemden, Socken, Strümpfen und Hosenträgern am besten und billigsten bei

L. Schwenck, Mühlgasse 13,

Wiesbaden.

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 31.

Wiesbaden, den 28. September.

XIX. Jahrgang.

Der landwirthschaftliche Bureaubeamte.

Vorüber sind die Zeiten der Dreifelderwirtschaft, welche unseren Vorfahren ein lohnender Erwerb war; Brache und Weide sind verschwunden und haben einer intensiven Bewirtschaftung und einer rationellen Fruchtfolge Platz gemacht. Maschinen, künstliche Düngemittel, Kraftfutter, Anlagen zur Verarbeitung der gewonnenen Rohprodukte usw. sind heute durchweg im Gebrauch, um dem steten Niedergang der Rentabilität Einhalt zu thun. Je mehr sich der Landwirth diesen Hilfsmitteln anwendet, desto mehr wird er ins Geschäftsleben gezogen. Die Schreibarbeit, die sich früher bei ihm in den primitivsten Formen bewegte und nur in gelegentlichen Notizen bestand, ist jetzt ein Arbeitsgebiet für sich geworden und auf den mittleren und großen Gütern ist seit ungefähr zwei Jahrzehnten ein neuer Beruf entstanden, eine neue landwirthschaftliche Beamtencategorie ist in Thätigkeit getreten: der landwirthschaftliche Bureaubeamte. Vielseitig ist das Gebiet seiner Thätigkeit, nuzbringend, wenn er sein Fach versteht, wenn er die wirthschaftlichen Fehler und die Ursachen der Mißerfolge feststellt, wenn er durch genaues Kalkulieren Verluste vermeidet; er ist das Manometer des Betriebes und seine Buchführung das Zifferblatt desselben. Aber nicht allein als Buchhalter und Geschäftsführer ist der landwirthschaftliche Bureaubeamte — meistens Rechnungsführer genannt — vorhanden. Man bedenke, daß fast jedes Gut, auch wenn es innerhalb eines Dorfes liegt, einen selbstständigen politischen Bezirk bildet und demnach wie eine Gemeinde verwaltet werden muß; ferner ist in den meisten Fällen noch die Polizeiverwaltung und das Standesamt in den Händen der Gutsbesitzer, die sich aber um die Verwaltung selbst wenig kümmern können, es fällt daher die sachgemäße Erledigung dieser amtlichen Arbeiten, die sehr oft einen großen Umfang annehmen, stets dem Bureaubeamten zu. Nun sollte man meinen, daß für diese Beamtencategorie auch eine normale Ausbildung besteht, dies ist jedoch nicht der Fall und hat seinen Grund darin, daß der Beruf noch verhältnismäßig neu ist. Es gibt zwar eine Anzahl Institute, die zur Ausbildung von Rechnungsführern berufen sein wollen, aber es fehlt ihnen meistens an der Gründlichkeit und bilden daher nur ein minderwertiges Beamtensmaterial aus. Gegen diese Institute hat zuerst der „Verband Deutscher Landwirthschaftslehrer“ Stellung genommen und in scharfen Worten die Unzulänglichkeit derselben geäußert, bahnbrechend für die sachgemäße Ausbildung dieser Beamten ist aber erst der „Verband der landwirthschaftlichen Bureaubeamten Deutschlands“ geworden. Es würde zu weit führen, die Einzelheiten des von ihm vorgeschriebenen Lehrganges darzustellen, aber der genannte Verband, dessen Geschäftsstelle sich in Berlin-Steglitz, Doppelstraß 14 befindet und dessen Vertreter alle ehrenamtlich verwaltet werden, ist zu jeder gewünschten Auskunft gern bereit.

Es ist zu verwundern, daß sich verhältnismäßig wenig junge Leute diesem Berufe zuwenden, noch zumal die Thätigkeit reich an Abwechslung, der Stand achtbar und angesehen und die Ausbildung im Vergleich zu dem späteren Einkommen nur mit mäßigen Kosten verknüpft ist. Außerdem ist das spätere Fortkommen durch den erwähnten Verband, da es an tüchtigen Rechnungsführern immer noch fehlt, in jeder Hinsicht gewährleistet.

Welche Maßnahmen sind zu treffen, um den drohend. Futtermangel zu bekämpfen?

Vortrag, gehalten von Schirmer-Neuhaus in der Sitzung des landw. Vereins Württemberg-Bezirk am 31. August 1904.

In der letzten Zeit sind viele Vorschläge zur Befreiung des Futtermangels gemacht worden. Hiernach soll u. a. der Staat eingreifen und den Transport für die Futtermittel verbilligen. In Schlesien ist das schon ausgeführt, für Sachsen von Seiden. In Schlesien ist das schon ausgeführt, für Sachsen von Seiden. In Schlesien ist das schon ausgeführt, für Sachsen von Seiden.

Interessant zu verfolgen ist jetzt der Zeitungskrieg zwischen Landwirthschafts- und Handelskammern, zwischen praktischen Landwirthen und Händlern. Letztere verlangen dieselben Begünstigungen wie die Landwirthe. Die fortgeschrittenen Zeitungen sind entsetzt über die vermeintliche Bevorzugung der Landwirthschaft. Man fällt über den Eisenbahnminister her und wagt ihm Vorwürfe; daß aber dem Handel eine Unmasse Begünstigungen der Landwirthschaft gegenüber, gewährt werden, verschweigen die Blätter.

Da heißt es: „Bauer, das ist was Anderes, wenn auf Kosten der Landwirthschaft an der Börse spekulirt wird, wenn auf Kosten des Gesamt-Staates die Flüsse regulirt werden, damit der Handel die Schifffahrt besser benutzen kann, oder wenn Kanäle, die unmaßig viel Geld kosten gebaut werden sollen, oder wenn endlich Durchgangs-Tarife zu Gunsten des Handels geschaffen werden.“

Herr Ballin in Hamburg würde noch mehr Begünstigungen des Handels z. B. bei der Schifffahrt annehmen können.

Dieser sei nebenbei bemerkt: Die Ströme, Flüsse und Bäche haben sehr wenig Wasser; es ist besser Wasserwirthschaft zu treiben. Man sagt aber, die Kanäle haben Wasser. Nun ja, das ist richtig; die Flüsse speisen die Kanäle und darum wird das Wasser in den Flüssen immer geringer. Je mehr Kanäle wir haben, um so größer wird der Wasserverbrauch durch Verdunstung und um so schwieriger wird die Wasserarbeit werden. Die Kanäle entziehen also ihren Zufuhrströmen das Wasser. Deutschland ist wasserarm und wird noch ärmer werden, je mehr Kanäle es durchzieht. Da sind Thalsperren und Wasserreservoirs, Stauwerke angebracht.

Die Hauptsache ist aber für uns Landwirthe jetzt Futterpflanzen anzubauen, die im Frühjahr sicher Futter liefern, mit noch vorhandenem Futter aber haushälterisch umzugehen und bei der Wissenschaft in dieser Angelegenheit sich Rath zu holen.

Die schnellwüchsigen Futterpflanzen Senf, Delrettich und Buchweizen zu säen, ist es zu spät. Damit, daß die Grünbündungs- und Buchweizenpflanzen verfault, statt untergepflügt werden, bin ich ganz einverstanden. Man darf nicht schematisch verfahren. Es kommt jetzt nur noch Johannisroggen, Raps und Bittel-Wide, einzeln geerntet oder im Gemenge, in Betracht. Der Raps hat als billige Pflanze den Vorzug, Bittel-Wide ist kaum noch zu beschaffen; der Preis ist so hoch, daß man die Mengen, die früher empfohlen wurden, nicht mehr empfehlen kann. Man muß mit kleineren Quan-

titäten vorgehen. Anstatt wie früher empfehle ich 20 Pfd. Bittel-Wide und 50 Pfd. Johannis-Roggen, pro 1 Morgen zu mischen. Die Vegetation der Bittel-Wide ist dadurch zu fördern, daß man im Herbst stark mit Thomasschlacke und im Frühjahr mit Superphosphat, beim Erntewachen der Vegetation aber mit etwas Chilsalpetre düngt. Ob Kali im Frühjahr gegeben werden soll, mag jeder nach seinem eigenen Ermessen entscheiden. Bei leichtem Boden kann Kali empfohlen werden. Wir haben in diesem Jahre allgemein beobachtet, daß durch Kali-Düngung die wasserhaltende Kraft des Bodens bedeutend erhöht wird. Die Futterpflanzen, welche Kali-Gaben bekamen, hielten sich länger als diejenigen, die ohne Kali-Düngung blieben. Dem erwähnten Gemenge könnten noch 3-4 Pfd. Raps beigegeben werden; es wären dann 18 Pfd. Bittel-Wide und 40 Pfd. Johannis-Roggen pro Morgen möglich. Aber auch Johannis-Roggen und Raps allein, und zu 40 Pfd. Johannis-Roggen und 6 Pfd. Raps pro Morgen geben ein gutes Gemenge. Raps müßte nur gleich in den nächsten Tagen gesät werden. Mit Bittel-Wide kann die Aussaat bis in den November hinein ausgeführt werden. Um aber auch im Frühjahr sonst zeitiges Futter zu erhalten, müssen wir die Futterpflanzenbestände und auch die Weiden pflegen. Im Winter sollen die letzteren Thomasschlacke und Kali, im Frühjahr Superphosphat und auch etwas Chilsalpetre erhalten. Wenn auch letzteres nicht im Einklang mit der Wissenschaft steht, so werden wir doch gute Erträge erhalten. Alle Klee-, Gras- und Luzerneschläge werden ebenso zu behandeln sein. Besonders der Luzerne vergrün man nicht reichlich Kali und besonders Phosphorsäure zu geben, und wenn sie gebrüllt ist, sie auch zu haden.

Wer um Mitte August Inlarnat-Klee mit Bittelwide säen konnte, wird sich gut fühlen. Auch diese Schläge müssen Kopf-düngung erhalten. „Vorteugen ist besser als Seilen.“ Im Frühjahr müssen wir natürlich schnellwüchsige Futterpflanzen bauen. Das Weide, was es hierin gibt, ist mein wiederholt empfohlenes Gemenge von Senf, Delrettich und Buchweizen. Leider kann man dieses Gemenge nicht ganz zeitig im Frühjahr aussäen, da diese Pflanzen keine Froste vertragen. Mitte Mai gesät ist das Gemenge, da es sehr schnell wächst, nach 6 Wochen schnittreif.

Für den Winter kommt Melasse in Betracht. Wenn sie auch theuer wird, so ist dieselbe doch zu beziehen. Unsere Strohernte fiel nicht schlecht aus; man menge also Melasse und Häfeln, auch Spreu. Auf diese Weise findet Stroh eine gute Verwerthung. Für große Betriebe gibt es zu diesem Zwecke eine sehr gute Misch-Maschine. Es ist aber sehr fraglich, ob bei der diesjährigen Knappheit der Rübenerte Melasse in großen Mengen zu haben ist. Die Fabriken sollten jedenfalls die Melasse nicht zu teuer verarbeiten lassen, sie gehört in den Viehstall.

Das Hauptgewicht lege ich laut meiner früheren Ausführungen darauf, daß man in dem Verfahren von Prof. Lehmann in Göttingen ein vorzügliches Mittel entdeckt hat, das Stroh durch Dämpfen unter Zufuß von Natron aufzuschließen und hochverdaulich zu machen. Auf diese Weise erhält man ein sehr nährstoffreiches Futter.

Da die Methode sehr einfach ist, so könnte wohl der Staat und Landw.-Kammer dafür sorgen, daß sie eine solche technische Ausgestaltung erhält, durch welche sie auch der Allgemeinheit zu gute kommt, nicht aber, wie zur Zeit auf einen einzelnen Landwirth beschränkt bleibt. Wir haben schon über den Fall verhandelt und der Landwirthschaftskammer nahe gelegt, die Sache in die Hand zu nehmen.

Die billigen Tarife allein können uns nicht helfen. Die Landwirthschaft muß gerettet, die Viehstapel dürfen nicht verringert werden, wenn wir aus der Konkurrenz mit dem Auslande siegreich hervorgehen wollen.

Auch der Wasserfrage ist viel mehr näherzutreten als bisher. Was nützt das bestellen, säen, düngen und melioriren, wenn das Wasser fehlt.

Das Wasser ist das Beste. Wir sollen mit Gottes Gaben haushälterisch umgehen, das Wasser aber nicht versenken und in das Meer hinaus jagen.

Landwirthschaft.

Im Spätherbst verfügt man in vielen Fällen über reichliche Futtermengen und so Manches wird nicht so benutzt, wie es sich eigentlich gehört. Eine treffliche Verwendung der Krautblätter und Stroh, sowie der Runkelblätter wird dadurch bewirkt, daß man diese richtig einlegt. Auf einer gewöhnlichen Futterbank werden diese Abfälle zerschnitten und dann in Bottichen, ähnlich wie Sauerkraut, mit dem nöthigen Viehfahls bestreut, eingefädert. Mit welcher Begierde dieses eingefädelte Futter besonders von den Milchviehern aufgenommen wird, ist geradezu erstaunlich. Das Mißergebnis steigerte sich nach Verabreichung dieses Sauerkrautes schon in wenigen Tagen.

Beim Schälen der Weiden unterscheidet man Saftschälen, unmittelbar nach dem verderblichen Schnitt und ist dieses deshalb zu vermeiden, und Wassertschälen. Bei diesem wird das im Herbst geschnittene, nach 3 Größen sortirte Material nach sorgfältiger Durchwinterung 4 Wochen lang vor dem Ende April vorzunehmenden Schälen 10 Ctm. tief mit dem Schnittenden ins Wasser gestellt, bis die Rinde anfängt, sich zu lösen. Es geschieht durch Handarbeit mit stimmungsbahnähnlichen Klammern; das Trocknen erfolgt im Freien, bei intensivem Sonnenschein innerhalb eines Tages. Im geschälten Raum braucht dann die Waare 3 Wochen Zeit zum Nachtrocknen.

Mittel gegen den Baumkrebs. Letzterer ist fast immer eine Folge davon, daß es dem Boden an genügenden Mengen mineralischer Nährstoffe fehlt. Da kommen besonders Kalk- und Phosphorsäure in Betracht. Eine reichliche Düngung mit Thomasmehl wird also vor allen Dingen ein vorbeugendes Mittel sein, welches regelmäßig im Zeitraum einiger Jahre zu wiederholen ist. Hat aber ein Baum den Krebs, so schneide man alles tote Holz und Rinde sorgfältig heraus und lege eine Schicht breiartigen gelblichen Kalkes auf. Darüber wird dann fest ein Tuch gebunden. Nach wenigen Monaten muß man den Umschlag noch einmal erneuern.

Speisefürbisse. Die verschiedenen Arten Speisefürbisse, wenn sie ein gutes Fleisch besitzen sollen, sind nicht ganz reif werden zu lassen. Die ergiebigsten Speisefürbisse sind: Riesenmelonenfürbisse, Zentner- und Rüdenfürbisse.

Kerbtrüben säen. Wer ein Viebling eines extrafeinen Gemüses ist, der säe jetzt einige Beete mit Kerbtrüben an. Diesel-

ben gehen im Frühjahr auf und werden im Sommer geerntet, sobald ihr Kraut zu welken beginnt oder abgestorben ist. Die Rüben oder Knollen werden nicht groß, sind aber im Geschmack pikant und wer sie gekocht und wohlzubereitet gegessen hat, wird die Kerbtrübe regelmäßig im Garten anbauen. Leider gibt sie keine hohen Erträge, dafür kann man sie aber auch auf weniger günstigen Stellen, wie an Abhängen, im Schatten von Bäumen usw. anbauen.

Vieh-, Geflügel- und Singvögelzucht.

Pflege die trüchtige Kuh. Weiches, trockenes Lager, reine Luft, entsprechende Temperatur des Stalles sind nicht allein der Gesundheit des Thieres selbst, sondern auch der gesunden Entwicklung des Kalbes sehr förderlich. Trüchtige Thiere dürfen nur zu solchen Arbeiten verwendet werden, die ihre Kräfte nicht zu sehr anstrengen, dahingegen ist eine angemessene Bewegung denselben im allgemeinen recht zuträglich.

Werden Vögel zu schnell fett, so lasse man das Mohnmehl, Erbsmehl und den Hauf weg und gebe nur altbackenes geriebenes Weizenbrot mit Ameisenpuppen oder Weizenwurm und etwas geriebenen Möhre vermisch, zeitweilig kann für die kleinen Insekten-fresser etwas Mohnmehl, für die größeren etwas gemahlener Hauf zugelegt werden.

Das beste Futter für einen Kreuzschnabel ist Fichtensamen; da derselbe jedoch im Handel sehr theuer ist, so füttert man ein Gemisch von Hanfsamen, etwas Rüben und Hafer; Fichtenzapfen von welchen der Same noch nicht ausgefallen ist, gebe man als Zusatz und ebenso zeitweilig frische Fichtenzweige, welche er gern frisst.

Mit was füttert man Zierenten? Zierenten dürfen nur leichtes, aber gutes Futter, wie Weizen, Gerste, Buchweizen usw. bekommen, sonst treten Verstopfung, Verdauungsstörungen ein und die Tauben werden faul und träge. Als Zusatzfutter kann Spratts Patent-Taubenfutter mit Vortheil gegeben werden, aber nicht als Hauptbestandtheil.



* Frankfurt a. M. Fruchtpreise, mitgetheilt von der Preisnotirungsbörse der Landwirthschaftskammer am Fruchtmarkt zu Frankfurt a. M., 26. Sept. Per 100 Kilo gute marktfähige Waare, je nach Qual., loco Frankfurt a. M. Weizen, hies., M. 17.95 bis 18.05 3*, 2*, Roggen, hies., M. 14.20 bis 14.30 3*, 2*, Gerste, hies. u. Pfläzger, M. 17.50 bis 18.25 3*, 2*. Weizenrauer, M. 17.25 bis 18.— 3*, 2*. Hafer, hies., M. 14.70 bis 15.— 3*, 2*. Raps, hies., M. 21.25 bis 21.75 3*, 2*. Mais M. — bis — 0*, 1*. Koll., Raplaia M. 12.30 bis — 3*, 2*.

* Der Umsatz auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abkürzungen bezeichnet: 1* größtenteils, 2* klein, 3* mittel, 4* groß. Die Stimmung auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abkürzungen bezeichnet: 1/2 flau, 2/3 abwärts, 3/4 stetig, 4/5 fest, 5/6 sehr fest.

Heu- und Strohmarkt.
Frankfurt, 23. September (Amtliche Notirung)
Heu per Zentner M. 3.50 bis 4.—
Stroh „ „ „ 1.80 „ 2.20
* Diez, 23. Sept. Weizen M. 18.75 bis —, weicher M. —, bis —, Roggen M. 14.— bis —, Gerste M. — bis —, Hafer M. — bis —.

* Mannheim, 26. Sept. Amtliche Notirung der dortigen Börse (eigene Depesche). Weizen, 18.50 bis —, Roggen, 14.75 bis —, Gerste, neu 14.— bis 14.50 Hafer, alter, 14.50 bis 15.—, Raps 22.— bis —, Mais 12.75 bis —.

* Frankfurt, 26. Sept. Der heutige Viehmarkt war mit 501 Ochsen, 56 Bullen, 777 Kühen, Rindern u. Stieren, 264 Kalbern, 328 Schafen u. Hammeln, 1631 Schweinen, 3 Ziegen, 0 Ziegenlamm und 0 Schafslamm besetzt.

Ochsen: a. vollfleischig, ausgemästete höchsten Schlachtwertes bis zu 6 Jahren 72-75 M., b. junge, fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete 68-70 M., c. mäßig genährte junge, gut genährte ältere 61-65, d. gering genährte jeb. Alters 60-60 M. Bullen: a. vollfleischig höchsten Schlachtwertes 62-65 M., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 59-61 M., c. gering genährte 60-60 M. Kühe u. Färsen (Stiere u. Rinder) a. hoch. Schlachtwertes 69-71 M., b. vollfleischig, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 66-68 M., c. ältere ausgemästete Kühe und weniger gut entwickelte jüngere Kühe u. Färsen (Stiere u. Rinder) 56-58 M., d. mäßig genährte Kühe u. Färsen (Stiere u. Rinder) 47-49 M., e. gering genährte Kühe u. Färsen (Stiere u. Rinder) 40-40 M. R. a. 15 c: a. feine Mast (Voll-Mast) u. beste Sauglader (Schlachtwert) 81-83 Pf. (Lebendgewicht) 48-51 M., b. mittlere Mast u. gute Sauglader (Schlachtwert) 71 bis 76 M. (Lebendgew.) 42-46 M., c. geringe Sauglader (Schlachtwert) 55-60 M. (Lebendgew.) — M., d. ältere gering genährte Kühe (Fresser) — M., e. Sauglader: a. Mastlamm und jüngere Mastlamm (Schlachtwert) 68 bis 70 Pf. (Lebendgew.) — M., b. ältere Mastlamm (Schlachtwert) 60-62 M. (Lebendgew.) — M., c. mäßig genährte Hammel und Schafe (Mergelschafe) (Schlachtwert) 50-54 M. (Lebendgew.) — M., d. Schafe: a. vollfleischig der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren (Schlachtwert) 60-60 Pf. (Lebendgew.) 47, b. fleischig (Schlachtwert) 58-59, (Lebendgew.) 48, c. gering entwickelte sowie Sauen und Eber 52-55, d. ausländ. Schweine (unter Angabe der Herkunft) 60-60 M.

Wochenbericht
Der Centralstelle für Obstverwertung in Frankfurt a. M.
Som 19. bis 24. September 1904.
Äpfel 12-15 M., Birnen 20-22 M., Tafeläpfel 6 bis 12 M., Tafelbirnen 6-12 M., Zwetschen 4-6 M., Rosäpfel 2.70 bis 3.25 M., alles per Zentner.
Die Preisnotirungs-Kommission.

Gelber Maisgries (Polenta)

frisch und billigst bei A. Mollath, Nischelsberg 14 7184

Waldhäuschen

1731 Schönster Ausflugspunkt.



Nr. 227.

Mittwoch, den 28. September 1904.

19. Jahrgang.

Sklavenketten.

Roman nach Mrs. Alexandervon J. Frick.

Fortsetzung

Nachdruck verboten.

19.

Scheiden.

Die Verzweiflung, welche der Brief ihres Vaters, in Marjory wachrief, kannte keine Grenzen. Hinter jedem Wort sah sie das Gesicht ihrer Stiefmutter hervorblenden, doch nicht minderte das ihren Schmerz, sondern erhöhte denselben nur noch, indem sie an die Zukunft dachte.

Aber ihr Leid sollte sich noch vertiefen.

Dieselbe Post brachte ihr einen zweiten Brief. Derselbe war von Dick. Er schrieb ihr, daß er in der kommenden Woche Langford würde verlassen müssen und sie am Sonntag noch einmal sehen und sprechen möchte. Wenn gutes Wetter sei, sollte sie nach dem Orte kommen, wo sie sich zuerst getroffen hätten; sei das Wetter regnerisch, so würde er ihr schreiben.

Der Brief war ihr trotz der bevorstehenden Trennung, die er ihr verhieß, was dem Wüstenwanderer die Nase ist. Sie sehnste sich so lebhaft danach, ihr Inneres ausschütten zu können, und sie hatte ja sonst niemand, dem sie vertrauen konnte. Seit Ellis' Antrag konnte sie mit ihm über ihre Zukunft nicht mehr sprechen, ohne ihn zu Worten hinzureißen, wie er sie einmal zu ihr gesprochen hatte. Ja, wenn sie hätte darein willigen können, sein Weib zu werden! Von Dick aber konnte sie mit ihm reden; bei der ersten Gelegenheit sprach sie deshalb zu ihm:

„Ich erhielt eine Mitteilung von Dick; er möchte mich am Sonntag sprechen; er geht weg, — ich vermuthete, mit dem Architekten, von dem Sie mir erzählten. Wenn es gutes Wetter ist, soll ich ihn an der Stelle treffen, wo ich ihn schon einmal sah. Wenn es aber regnet, will er mir schreiben. Warum kann er alsdann nicht hierher kommen?“

Ellis lächelte diplomatisch.

„Er hat dazu wohl seine Gründe“, sagte er.

Marjory hörte den leisen Spott in seinen Worten nicht.

„Ach, und dann geht er fort und ich sehe ihn vielleicht in Jahren nicht wieder!“ rief sie. „O, könnte ich ihm doch nur Lebewohl sagen!“

„Lassen Sie uns das Beste hoffen“, versetzte er ruhig, „ich will sehen, was geschehen kann. Apropos, ich fand den ersten Band von „Buckle's Geschichte der Civilisation“ in der Bibliothek auf dem Tisch liegen; wer las das Buch? Mr. Carteret?“

„Nein ich. Als geläutet wurde, legte ich es aus der Hand, ich will es sogleich an seinen Platz stellen, sonst wird Onkel Carteret böse.“

„Nicht nöthig, ich that das bereits. Interessirt Sie das Buch?“

„Ja, sehr! Warum? Glauben Sie, ich verstehe es nicht?“

„Wenn Sie es lesen, werden Sie es auch verstehen; es ist aber ein sehr gelehrtes Buch.“

„Zuweilen liebe ich gelehrte Bücher; sie erfrischen und beruhigen oft mehr als Romane und religiöse Bücher, welche ich nicht lesen mag.“

„Ah!“ machte er lang gezogen. „Und die Politik, gehört sie zu den Dingen, die Ihnen sympathisch sind?“

„Sie spotten über mich, weil ich aus meinem Kreise heraustrete“, entgegnete Marjory mit raschem Augenaufschlag. „Was die Politik betrifft, so weiß ich es nicht; ich verstehe sie nicht. Ich bin der Ansicht, man muß viel Verstand haben, um dieselbe zu begreifen. Für Männer, die der Sache folgen können, muß die Politik sehr interessant sein.“

„Wenn Sie also ein Mann wären, würden Sie Politik treiben! Als Frau, — welchen Ehrgeiz haben Sie da?“

„Ich habe gar keinen Ehrgeiz“, erklärte sie ihm, offen zu ihm aufschauend. „Ich wünsche mir keine schönen Kleider, keine Juwelen und kein großes Haus, obgleich ich hübsche Dinge zu schätzen weiß; ich möchte nur glücklich und nicht gänzlich nutzlos sein. Ich weiß kaum, wie — ich möchte jedenfalls — anders sein, als ich wirklich bin!“

„Ich kann Ihren Wunsch nicht theilen, ich möchte Sie nicht anders haben, als wie Sie sind, Marjory!“ versetzte er, indem er sich ihr zuneigte.

Als Marjory an diesem Abend die Ereignisse des Tages überdachte, verweilten ihre Gedanken ohne ihren Willen bei dieser Unterredung.

„Wie gütig er zu mir sprach!“ flüsterte sie für sich. „Ob er mich sehr liebt? Warum nur kann ich ihn nicht lieben? Wenn er nur keine geheime Heirath wollte, so könnte ich mich vielleicht doch entschließen, sein Weib zu werden. Aber, nein, es ist Thorheit, nur daran zu denken. Wir passen nicht zu einander und — er würde meiner bald überdrüssig werden!“

Trübe, kalt und regnerisch lag der Sonntag über Langford-Priorei. Marjory erschien der blaugraue Himmel wie ein weites Bahrtuch, welches sich tiefer und immer tiefer auf ihre Hoffnungen und auf das Sehnen ihres Herzens herabsenkte.

Die kleine Familie saß nach dem Gabelfrühstück, bei welchem Marjory fast nichts genossen hatte, im Salon beisammen, als Mrs. Carteret, die am Fenster in einem Sessel lehnte, plötzlich ausrief:

„Ei, was ist denn das für ein unternehmender Besuch, der selbst dieses Wetter nicht scheut, hierherzukommen?“

„Der muß närrisch sein!“ ließ Mr. Carteret vom Kamin her sich vernehmen.

„Vielleicht ist es Mr. Berry“, meinte Mrs. Carteret.

„Der würde von Gilston aus nicht zu Fuß kommen“, sagte Ellis, als bereits die Thür aufging und „Mr. Cranston!“ angemeldet wurde.

Wie von einer Feder emporgeschleudert, sprang Marjory auf und streckte in ihrer stürmischen Weise dem Eintretenden beide Hände entgegen.

„Wie freue ich mich, dich zu sehen!“ rief sie aus. „O, Dick, ich erwartete nicht, daß du hierherkommen würdest! — Liebe Mrs. Carteret, dies ist mein Bruder, Dick Cranston.“

Der also Vorgestellte erröthete leicht, verbeugte sich jedoch ruhig und sagte:

„Ich hätte mir nicht erlaubt, Sie zu belästigen, aber ich gehe morgen von hier fort und ich sah keine andere Möglichkeit, Marjory noch einmal zu sprechen.“

„Es freut mich, Sie zu sehen“, versetzte Mrs. Carteret, ihn durch ihre Lorgnette mustern.

„Mein Onkel, Mr. Carteret“, stellte Marjory, deren Herz zum Zerspringen schlug, den kleinen Herrn in seinem riesigen Rockingchair ihrem Stiefbruder vor, nicht wissend, was sie jetzt thun sollte, als Ellis — wie sie ihm dafür dankbar war! — ihr zu Hilfe kam, indem er Did die Hand reichte und sagte:

„Wir haben uns schon gesehen, Mr. Cranston!“

„Ja, auf Beaumont“, erwiderte Did offen.

„Darf ich Did in die Bibliothek führen, Tante?“ fragte Marjory bebend. „Ich möchte alle seine Neuigkeiten hören.“

„Gewiß“, erwiderte Mrs. Carteret, „thue das, mein Kind!“

Und mit einem freundlichen: „So komm!“ eilte Marjory dem jungen Manne voran.

„Wie lieb von dir, Did, daß du hierher gekommen bist!“ sprach sie erregt, seine Hand erfassend, sobald sich die Thüren der Bibliothek hinter ihnen geschlossen hatten.

„Ich konnte nicht weggehen, ohne dich gesehen zu haben, Marge“, antwortete er einfach. „So kam ich hierher, obgleich ich nicht wußte, ob du mich hier zu sehen wünschtest.“

„Wünschte! O, Did, ich war nahe daran, zu weinen, als ich alle Hoffnung auf ein Zusammentreffen mehr und mehr schwinden sah. Nun aber bist du hier und alles ist gut. Jetzt mußt du mir alles sagen, was dich betrifft und wohin du gehst!“

Und Did erzählte ihr, was sich während der letzten vierzehn Tage ereignet hatte.

Brand's Aussichten für seinen jungen Schützling hatten sich in jeder Beziehung verwirklicht und seine Zukunft stand in den leuchtendsten Farben vor ihm. Zunächst sollte er jetzt bei dem berühmten Architekten Zavis eine Schule durchmachen, um dann mit Brand nach Emden zu gehen und diesem bei der Ausführung des Auftrags des reichen Schotten zur Seite zu stehen, von welchem er an jenem Abend der ersten Zusammenkunft mit Marjory bereits gesprochen hatte.

„Ich habe nichts Gutes zu sagen“, sprach Marjory bedrückt, als Did seine Mittheilungen beendet hatte. „Onkel Carteret hat diese Besingung verkauft und ich muß nach Falkland-Terrace zurückkehren. Welche Unannehmlichkeit das ist, wird dir dieser Brief zeigen!“

Und sie reichte ihm die von ihrem Vater empfangene Antwort auf ihren eigenen Brief, den die uneigennützigste Kindesliebe ihr diktiert hatte.

„Der Brief ist hart genug“, sagte Did, nachdem er Zeile für Zeile mit sich steigender Bitterkeit gelesen hatte, „aber dein Vater hat ihn nicht aufgefeselt!“

„Das weiß ich“, rief Marjory thränenden Auges, „aber das ändert nichts an der Sachlage. Did, ich sage dir im voraus, ich gehe vom Hause fort und mühte es als Hausmädchen sein. Ich laun mit deiner Mutter nicht leben!“

Ein unsagbar trauriger Blick traf sie aus seinen Augen.

„Ich glaube es dir, Marge. Aber was kannst du thun? Würden Mr. und Mrs. Carteret dich nicht behalten?“

„Ich fragte meinen Onkel danach; er schlug es kurzweg ab. Ein zweitesmal frage ich ihn nicht!“

Eine Pause entstand.

„Wie oft denke ich darüber nach und bin unsagbar beschämt, daß meine Mutter es ist, die dich so unglücklich macht“, sprach Did dann, „aber ich bin ohnmächtig, es zu ändern. Ich glaube, Marge, wir sind dazu bestimmt, uns selbst unsern Weg durchs Leben zu suchen. Hier ist meine Adresse für die nächsten drei Monate. Du mußt mir versprechen, mir alles zu schreiben und, wenn du Hilfe nöthig hast, mich zu rufen. Ich werde stets so gleich zu dir kommen, koste es, was es wolle. Versprich es mir, Marge!“

Er hielt ihr die Hand hin; sie legte die ihrige hinein.

„Ich verspreche es dir!“ antwortete sie offenerzigt. „Auch du wirst mir oft schreiben?“

„O, gewiß“, versicherte er sie. „Wir müssen wie Brüder und Schwester zu einander halten, obgleich Mr. Brand meint, daß wir gar nicht verwandt sind!“

„O“, rief Marjory, „das sagt Mr. Ellis auch!“

Did zog die Brauen hoch.

„Mr. Ellis? Wer ist das? Der Mensch, der im Salon mir die Hand schüttelte?“

Marjory nickte.

„Sagst du ihm alles?“ forschte Did.

„Nein, nicht alles!“ erwiderte sie. „Es ist aber oft eine Erleichterung, wenn man nur mit jemand sprechen kann!“

Marjory schwieg beunruhigt. Did sah so ernst, fast streng aus, und sie wußte, daß sie erröthet war, als sie von Ellis

sprach. Wie gern hätte sie Did alles gesagt, das vermochte sie aber nicht.

„Ich mag sein Gesicht, das heißt, den Ausdruck desselben nicht“, brach Did zuerst das Schweigen.

„So erging es auch mir“, sagte Marjory, froh, sprechen zu können, „das heißt, im Anfang. Jetzt, da ich ihn näher kenne, scheint er mir —“

Sie hielt inne.

„Sehr hübsch zu sein!“ vollendete Did.

„Nein!“ erwiderte Marjory ruhig. „Er ist aber die einzige Person hier, die sich mir wirklich freundlich entgegenkommend zeigt. Dafür bin ich ihm dankbar.“

„Ganz natürlich!“ versetzte Did in völlig verändertem Tone.

„Marge, du wirst mich nicht für anmaßend halten, wenn ich dir sage, daß ich es für besser für dich erachte, du empfängst nicht zu viel Freundlichkeit und Entgegenkommen von ihm. Du bist hier allein mit ihm zu Besuch und er könnte aus Langeweile gegen dich zu freundlich sein, was du dann später entbehren würdest. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß du betrübt sein könntest, und nur darum —“

Mit glühenden Wangen und blizenden Augen unterbrach Marjory ihn:

„Ich verstehe, was du sagen willst!“ stieß sie aus. „Du hältst mich für ein leichtfertiges, oberflächliches Ding, das einem höher gestellten Mann erlaubt, mit ihm zu spielen. Du irrst aber. Mr. Ellis ist, wie er sagt, mein Vetter, ich aber könnte mich nie für ihn begeistern und er hat auch durchaus keine Absicht, mit mir zu spielen; — er ist vielmehr ernst wie ein Richter, wenn er mit mir spricht, und er behandelt mich weit achtungsvoller als du!“ Und Marjory's Augen füllten sich mit Thränen.

„Du darfst mir deshalb nicht zürnen“, versetzte Did. „Wir sind in dieser Stunde zum letztenmal beisammen!“

Er sah einige Augenblicke vor sich hin; es wurde ihm schwer, sich zu beherrschen.

„Wann reißt du ab?“ brach Marjory endlich das Schweigen.

„Übermorgen. Ich verlasse Mr. Brand ungern, aber es muß sein und ich werde ihn ja auch in nicht allzuferner Zeit wiedersehen. Marge, eins möchte ich dir noch auf die Seele binden. Erwähne es nie, wenn du nach Hause zurückgekehrt sein wirst, daß du Mr. Brand gesehen oder von ihm gehört hast. Er wünscht, daß unser Verhältniß geheim gehalten werde.“

„Und über dich selbst?“

„Sage, was du willst. Ich schrieb dem alten Groß und erzählte ihm — bis auf den Namen meines Protektors — alles; auch ließ ich ihn verstehen, daß er meinen Brief Mr. Meland lesen lassen könne — Marge, — ich hasse das lange Abschiednehmen. Laß uns darum rasch voneinander gehen. Schreibe mir, was dir auch begegnet. Von mir sollst du ständig auf dem Laufenden gehalten werden, wenn es dich interessiert!“

„Wenn!“ wiederholte Marjory unsagbar schmerzlich. „O, Did, ich wollte, du brauchtest nicht fortzugehen. Ich werde furchtbar verlassen sein ohne dich!“

Ihre Stimme bebte, sie schlang die Arme um seinen Hals und legte ihr Gesicht an das seine.

„Lebewohl, Did, — lebewohl!“ flüsterte sie.

„Gott schütze dich, Marge! Lebewohl!“ sprach auch er tief bewegt, indem er sich über sie beugte und sie auf die Stirn küßte, — mit einer Empfindung, als sei es das letztemal im Leben.

Ihre Arme lösten sich von seinem Hals, sie glitten herab und ihr zur Seite nieder. So stand sie inmitten des Gemachs, als er, bereits an der Thür, noch einmal den Blick zu ihr zurückwandte. Ihre statuenhafte Stellung, ihre thränenbunten Augen, unvergänglich sollten sie ihm vorschweben, wie Sterne in der Dunkelheit, bis zu dem Tage, der von einem räthselhaften Schicksal dazu bestimmt war, sie beide wieder zusammenzuführen, — wie, unter welchen Umständen, — das Herz sollte sich ihm umbrechen in der Stunde, in der es geschah, in Erinnerung an diesen Abschied, an solches Voneinandergehen angesichts eines solchen — eines solchen Wiedersehens!

Etwa vierzehn Tage nach dem Abschied zwischen Did und Marjory nahmen die Vorbereitungen zur Abreise der Carterets von Langford-Priorei ihren Anfang.

Ellis, der mehrmals in dem Zwischenraum nach der Stadt gereist war, wollte nach Paris gehen, wo er die Stelle eines Attaches erlangt hatte. Mr. Carteret war mit seinem Vetter besonders freundlich und hatte den Ertrag für das Gut ihm als seinem Erben fest verschrieben. Ellis war stolz auf diesen Erfolg seiner Aufgabe; sie war damit erfüllt, aber die ungeahnte Leidenschaft, welche Marjory in ihm erweckt hatte, hielt ihn wie mit ehernen Banden fest.

Hätte ihm jemand vorausgesagt, daß er über ein halbes Kind den Kopf verlieren würde, er hätte darüber gelacht. Und nun war es doch geschehen, lag er in Fesseln, aus denen sich frei zu machen, über seine Kraft, über sein Vermögen ging. Wenn er nur Marjory's Mißtrauen zu überwinden vermochte, — obgleich das gerade ihr in seinen Augen einen besonderen Reiz verlieh, — so sah er sich für einige Jahre im Besitz einer reizenden Gefährtin, welche ihn frei genug lieb und doch selbst nichts opferte, als für eine Zeitlang in gänzlicher Zurückgezogenheit zu leben. Eine sub rosa Frau, von all dem Reiz der illegitimen Heimlichkeit umgeben, mußte reizend sein, und einige geschickte Formeln mehr oder weniger würden ihre Skrupeln zerstreuen und ihr ihre Selbstachtung erhalten. Das sollte das wenigste sein, wenn nur einmal ihre Abneigung gegen eine heimliche Heirath sich überwinden ließ.

Am Tage vor der Abreise ging Marjory nach Dene-Court, um der Erbin und ihrer Mutter Lebewohl zu sagen. Zurückkehrend, traf sie an einem Punkte, wo der Weg sich nach Beau-lieu abzweigt, unerwartet mit Ellis zusammen.

„Ich habe die letzte Viertelstunde auf Nadeln gestanden“, redete er sie an. „Es ist für mich die letzte Aussicht, Sie allein zu treffen. Gehen Sie doch nicht so schnell!“

„Mr. Ellis“, erwiderte Marjory, entschlossen, offen und muthig zu sein, „Sie sind sehr freundlich, sich so viel um mich zu bemühen, aber ich fürchte, Sie zu enttäuschen. Es ist nicht der Mühe werth, daß Sie irgend etwas für mich aufs Spiel setzen. Sie gehen nach Paris, dort werden Sie andere Menschen treffen und bald nicht mehr an mich denken.“

„Meinen Sie?“ Ellis lachte kurz auf. „Ich wollte, ich könnte es! Nein, Marjory, ich gehe noch nicht direct nach Paris. Ich habe noch für einige Wochen Urlaub und beabsichtige, dieselben in London zu verleben und Sie in Ihres Vaters Haus aufzusuchen.“

(Fortsetzung folgt.)

Der russisch-japanische Krieg.

Franz Thalheim ist ein sehr schüchterner junger Mann und jedesmal, wenn er versucht, der Auserkorenen seines Herzens die schwerwiegende Frage vorzulegen, so klebt seine Zunge am Gaumen fest und er ist nicht im Stande, ein Wort herauszubringen.

Neulich abends sprachen die beiden über den russisch-japanischen Feldzug. Er war der Ansicht, daß schließlich doch die Russen siegen würden. Fräulein Else Bergmann dagegen war überzeugt, daß die Japaner das mandchurische Schlachtfeld behaupten würden. Plötzlich kam ihm ein heller Gedanke.

„Was meinen Sie, Fräulein Else, wenn wir eine kleine Wette eingehen?“ stammelte er verlegen.

„Ich habe nichts dagegen einzuwenden“, antwortete die junge Dame in sanftem Tone.

„Dann wette ich, daß die Russen gewinnen“, fuhr er fort. „Und wenn ich Recht behalte, dann — dann — willigen Sie ein, meine — meine — Frau zu werden.“

Weiter konnte er nicht sprechen. Die Junge klebte ihm schon wieder am Gaumen.

Aber sie kam ihm edelmüthig zu Hilfe.

„Und ich wette, daß die Japaner gewinnen“, flüsterte sie verschämt. „Und wenn ich Recht behalte, dann sind Sie verpflichtet, mich zu heiraten.“

Darauf trat eine kurze Pause ein. Dann verklärte ein freundliches Lächeln das Antlitz des erregten jungen Mannes. Ein anderes Lächeln erhellte die Züge des hübschen jungen Mädchens. „Warum sollen wir eigentlich bis zum Ende des Krieges warten, Fräulein Else?“ stotterte er und wurde so rot wie ein gesottenes Krukenstier.

„Das sehe ich allerdings auch nicht ein“, gab sie mit niedergeschlagenen Augen zur Antwort.

„Els!“

„Franz!“

Am nächsten Tage stand die Verlobungsanzeige schon in der Zeitung.

S. Köhlich.

Preis-Räthsel

des »Wiesbadener General-Anzeiger«.

Auch diesmal bringen wir für die Leser und Freunde unseres Blattes wiederum ein Preisräthsel zur Veröffentlichung und fordern zur lebhaften Theiligung auf.

Die Auflösungen müssen bis spätestens Samstag, den 15. Oktober in unseren Händen sein und zwar unter Beifügung der Abonnementsquittung für den Monat Oktober. Der Briefumschlag muß versehen sein mit der Aufschrift: »Redaktion des »Wiesbadener General-Anzeigers« (Preisräthsel)«.

Für Erwachsene:

Zahlenräthsel.

- | | |
|-------------------------------|---|
| 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. | Einwohner einer Stadt in Nassau. |
| 2. 7. 6. | weiblicher Vorname. |
| 3. 10. 10. 3. | ein Maß. |
| 4. 6. 6. 10. | großer Raum. |
| 5. 3. 9. 11. | Erderhöhung. |
| 6. 7. 10. 3. 9. | Badhaus in Wiesbaden. |
| 7. 12. 13. 14. 15. 3. 2. 16. | Ort in der Umgebung von Wiesbaden. |
| 3. 9. 8. 4. 13. | männlicher Vorname. |
| 8. 6. 17. 9. 12. 7. | Ort bei Wiesbaden. |
| 3. 10. 4. 13. 3. 9. | Name eines Vogels. |
| 9. 3. 11. 3. 8. | was es im vergangenen Sommer wenig gab. |
| 11. 3. 8. 3. 9. 6. 10. | hoher Militär. |
| 3. 8. 11. | was nicht weit ist. |
| 8. 3. 9. 12. | römischer Kaiser. |
| 3. 10. 5. 3. | deutscher Strom. |
| 9. 6. 7. | an jedem Wagen. |
| 6. 8. 18. 3. 9. | wird auf Schiffen gebraucht. |
| 10. 12. 9. 19. 15. | Stadt am Rhein. |
| 6. 8. 14. 3. 2. 11. 3. 9. | Bezeichnung für ein Publikationsort, an Nebenfluß des Rheins. |
| 8. 6. 15. 3. | biblischer Name. |
| 14. 6. 19. 15. 6. 9. 2. 6. 4. | Bezeichnung für das Paradies. |
| 3. 7. 3. 8. | Ort in Nassau. |
| 2. 7. 4. 13. 3. 2. 8. | ein Metall. |
| 11. 12. 10. 7. | Ackergerät. |
| 3. 11. 11. 3. | deutscher Strom. |
| 9. 15. 3. 2. 8. | |

Die Anfangsbuchstaben der richtig gefundenen Worte von oben nach unten gelesen ergeben den Namen eines unseren Lesern wohlbekannten, die Interessen der Gesamtheit vertretenden Organs.

Als Preise sind folgende Bücher bestimmt worden:

Preise für Erwachsene:

- Preis: „Das goldene Buch des Kaufmanns“ von Bruno Volger, zwei Prachtbände.
- Preis: „Das bürgerliche Gesetzbuch mit Erläuterungen und Formularen“, neu bearbeitet von Dr. jur. Rheinheimer.
- Preis: „Der goldene Käfig“, Roman von Hans von Zobeltitz.
- Preis: „Viktor von Reizner“, Roman.
- Preis: „Klänge vom Rhein“, Gedichte von August Ammann.
- Preis: „Vester u. Li, Die Geschichte einer Sehnsucht“ von Bernhard Kellermann.
- Preis: „Was soll ich deklamieren?“ von Elise Henle.
- Preis: „Kriminalprozesse“, 2 kleine Bändchen.
- Preis: „Bébé Rose“, von Donald Webekind.
- Preis: „Der Adonis vom Molarathal“ von Richard Roh.
- Preis: „Die Umgebung von Geisenheim“, geologisch-agronomische Darstellung.
- Preis: „Provinzmädel“, von Felicitas Rose.

Für Kinder:

Aber nicht nur für die Erwachsenen, auch für die liebe Jugend will der »Generalanzeiger« Sorge tragen. Auch unsere Kleinen mögen ihren Geist schärfen und errathen wie die Lösung des nachfolgenden Räthfels ist:

In geschickter Künstler Hand
Malt er schöne bunte Sachen,
Als ein ungeschickter Mensch
Läßt er Alles mit sich machen.

Also, wer rather's richtig? Als Preise sind für dieses Anberpreisräthsel folgende Gegenstände bestimmt:

Preise für Schüler und Kinder:

- Preis: „Aesthetik der deutschen Sprache“, von D. Weise.
- Preis: „Leçons de français“ von Dr. Otto Boerner.
- Preis: „Lahrer Volkstaler für 1905“.
- Preis: „St. Privat“ von Carl Weibren.
- Preis: „Abdul Hamid“ in Karikatur.
- Preis: „Eine illustrierte Ansichtstafel von Wiesbaden“.

Die Namen der Einsender richtiger Lösungen werden nach der Preisvertheilung an dieser Stelle bekannt gegeben.

Redaction des »Wiesbadener General-Anzeiger«
(Amtsblatt der Stadt Wiesbaden).

Abonnements auf alle
**Mode-, Unterhaltungs- Zeitschriften, Hefte
 und sonstige Lectüre**
 liefert prompt
 Buchhandlung, **Heinrich Kraft**, Antiquariat,
 36 Kirchgasse 36, dem Nonnenhof gegenüber. 6737

Buchführung.

Durchaus erfahrener Kaufmann und Handelslehrer erteilt gründlichen Unterricht in der einf., dopp. und amerikan. Buchführung, Correspondenz, Wechsellehre, lausim. Rechnen u. dergleichen bildet a. Herren, die i. Beruf wechseln u. Buchhalter, sowie Damen, welche Buchhalterin werden wollen, in 2 bis 3 Monaten perfekt aus. Nur gründl. den Vorkenntnissen u. Fähigkeiten eines Jeden genau angepaßter Einzel-Unterricht. Nach erfolgter Ausbildung z. Erlangung v. Stellen unentgeltlich behilflich. Mäßiges Honorar, keine Vorzahlung. Näheres bei

Wilh. Sauerborn,
 Handelslehrer, Wörthstraße 4.

Zahlreiche Herren und Damen, die ich ausgebildet, befinden sich jetzt in gutbezahlten Stellen hier und auswärts. 6859

Diötor'sche Frauen-Schule.

Tannusstraße 12 (Ecke Saalgasse 40).
 Weitere Anmeldungen zum Kursus zur Vorbereitung für die staatl. Prüfung als

Handarbeitslehrerin,
 sowie zur Ausbildung als
 Fach (Industrie)-Lehrerin
 werden baldigst erbeten. 7893



Restaurant Göbel,
 Friedrichstrasse 23.
 Täglich frischen

Apfelmöst

eigener Kelterei. 650

Meine

Tanz-Curse

beginnen Mitte Oktober.
 Bitte um gefällige Anmeldungen.

Hochachtungsvoll

Fritz Heidecker,
 Mauritiusstrasse 10.

6849

Hotel-Restaurant Gambrinus.

Marktstraße 20. Wiesbaden, gegenüber d. Kgl. Schloß.
 Hauptauschank der Germania-Brauerei „Wiesbaden“, hell u. dunkel, per Glas 10 und 12 Pfg. Altdeutsches Bier-
 Restaurant. Schönstes Lokal am Platz.

Täglich neue Frühstücke und Abendkarte. Mittagstisch zu 80 Pfg. u. Mk. 1.20, im Abonnement 1 Mark. Mkbl.
 Zimmer mit und ohne Pension. 6506

Inhaber **H. Floeck.**

PATENT
 Louis Gollé, Wiesbaden, Rheinstr. 26



Unterricht für Damen und Herren.

Lehrfächer: Schönschrift. Buchführung (einf., doppelte, u. amerikan.), Correspondenz, Kaufmänn. Rechnen (Proz., Zinsen u. Conto-Corrent-Rechnen), Wechsellehre, Kontorkunde, Stenographie, Maschinenschriften. Gründliche Ausbildung. Rascher und sicherer Erfolg. Tages- und Abend-Kurse.

NB. Neueinrichtung von Geschäftsbüchern, unter Berücksichtigung der Steuer-Selbststeinschätzung, werden discret ausgeführt. 2790

Heinr. Leicher, Kaufmann, langj. Fachlehr. a. größ. Lehr-Institut
 Luisenplatz 1a, Parterre u. II. St.

Alkoholfrei.

Alkoholfrei.

Apfelgold,
 reiner perlender Apfelsaft,
 mit ausgesprochenem Fruchtgeschmack,
 die Flasche ohne Glas 30 Pfg.

Carl Doetsch,
 Wiesbaden,
 Tel. 3070. Adolfstr. 5.

Alkoholfrei.

Alkoholfrei.

5023

Restaurant

„Zur Rheinlust“,

Schierstein,

verbunden mit Gartenlokal
 empfiehlt

garantirt reine Weine.

Täglich frisch gebackene Fische.

Prima Biere.

Carl Ehrengart.

**Tapeten- und
 Linoleum-
 RESTE**

sehr billig.

5869

Julius Bernstein, Kirchgasse 54.

Emaillier-Firmenschilder

liefert in jeder Größe als Spezialität

3803

Wiesbadener Emaillier-Werk, gasse 12



Nr. 39

Donnerstag, den 29. September 1904.

19. Jahrgang

Bange Träume.

Es ist der letzte Monat im Quartal,
Die böse „Umzugszeit“, sie naht sich wieder
Mit ihrer Aufregung und ihrer Qual;
Mit bangen Träumen zittern mir die Glieder.

Ich wohne gut, hab' längeren Kontrakt,
Mein braver Hauswirth liebt mich — ich wills hoffen —
Und doch und doch, wie mich die Unruh packt,
Sobald die Umzugszeit ist eingetroffen !!!

Ja, die Gewohnheit ist's von früher her,
Sie kitzelt, stachelt, kneist wie mit der Zange,
Die schönste Wohnung imponirt nicht mehr,
Bornaizend wirkt des Hauswirths runde Wange.

Die Gattin auch ist nicht vergnügt wie sonst,
Sie flattert schon um mich, bedarf der Schonung,
Und heute endlich frug das Ehegesponst:
„Wie ist's, o Liebster mit 'ner neuen Wohnung?“

Den Schwalben mag's wohl so zu Muth sein,
Die ohne Abreis- ohne Wandkalender
Die Zeit erkennen, wann sie im Verein
Fortziehen, fort in andre schöne Länder!

Wau-Wau.

Nachdruck verboten.

Der Mops des Alcibiades.

Humoreske von Ferdinand Horst.

Wie er zu dem Vornamen Alcibiades kam, wußte kein Mensch; er zeichnete stets „A. A. Möller, Eisenbahnsekretär“, man konnte sich nun unter dem einen A. Andreas, Alfons, Adam, usw. denken, das andere A bedeutete ganz sicher Alcibiades. Sonst war nichts Hervorragendes an ihm zu bemerken, es sei denn, daß man zu seiner äußeren Erscheinung seinen Hund hinzurechnete; eine gewisse Berechtigung zu dieser Zusammenfassung war unzweifelhaft vorhanden, denn man sah Möller fast nie ohne seinen Mops, der auf den schönen Namen Moppl hörte oder auch nicht hörte, je nachdem es ihm gerade einfiel. Wenn das Thier als Mops bezeichnet wurde, so ist dies eigentlich der Wahrheit nicht entsprechend; es war vielmehr ein Gemisch aus den verschiedensten Hunderrassen, näherte sich allerdings in seinem Exterieur einigermaßen den lieblichen Thierchen, so da Mops benannt werden; vor allem hatte er das Feiste des Mopses und dies machte gerade unserem Alcibiades großen Kummer.

Wenn es auf dem Thurm der Georgenkirche Mittag läutete stand sein Moppl, der ihn morgens zur Eisenbahndirektion gebracht hatte, mit nie fehlender Sicherheit am Hauptportal, gab einen kurzen Laut, wenn er seinen Herrn erblickte und folgte ihm schnuppernd mit 1½ Meter Entfernung. Manches Scherz- und Altwort mußte Alcibiades wegen seines Moppl von den geschäftigen Herren Kollegen mit in den Kauf nehmen; er trug es mit dem Gleichmuth eines klassischen Philosophen. Gewöhnlich drehten sich die Bemerkungen darum, daß Moppl nun doch bald plagen würde.

Und wer das vor Häßlichkeit beinahe schöne Thier sah, wenn es sich mit allen Anzeichen einer Herzverfettung hinter seinem Herrn herschleppte, konnte sich eines ähnlichen Gedankens nicht erwehren.

Alcibiades hatte keine übermäßige Zuneigung zu seinem Hunde, aber es hätte ihm ganz bestimmt etwas gefehlt, wenn Moppl ihn nicht abgeholt und stetig begleitet hätte. Und was die Zunahme an Gewicht betraf, so konnte er daselbe von sich sagen; denn auch Alcibiades, spindeldürr als er seine Sekretärbestellung vor Jahren erhielt, hatte allmählich eine solche Rundung angenommen, daß man ihn eher für einen Bierbrauer als für einen preussischen Eisenbahnsekretär angesehen hätte. Und er fühlte sich wohl dabei; aber nur bis zu einem gewissen Tage, das kam folgendermaßen:

In einem Sonntag Vormittag war ihm auf einem Spaziergang Dr. Wilbrandt begegnet; der mit ihm die Schulbank gedrückt hatte. Wilbrandt war dann später zur Universität gegangen und so hatten sich die beiden Jugendbekannten aus den Augen verloren. Als Möller nach A. versetzt wurde, wo Wilbrandt schon seit Jahren praktizierte, war er ihm aus dem Wege gegangen mit der Motivierung, die Akademiker seien eigene Leute; sie dünkten sich höher als die anderen Menschen und er wollte sich von einem früheren Schulkameraden nicht über die Achsel ansehen lassen. Da war er nun zufällig auf einem Spaziergang mit dem Arzt zusammengetroffen; ganz gegen Möllers Erwarten war er nicht im geringsten hochmüthig gewesen: im Gegentheil: er hatte so herzlich mit ihm gelacht über die tollsten Streiche aus der Pen- nälzeit, besonders über den — Alcibiades. Dr. Wilbrandt hatte als Sekundanter ein „Drama“ dieses Titels geschrieben und Möller hatte die Titelrolle gespielt. Beide hatten über diese Jugendthorheiten sich köstlich unterhalten und Möller hatte dem wiedergefundenen Freunde erzählt, daß er den Vornamen Alcibiades noch jetzt trage d. h. daß er in einer hiesigen Stunde einem Kollegen einmal erzählt habe, A. A. Möller auf seiner Visitenkarte heiße eigentlich Andreas Alcibiades Möller; Alcibiades sei sein wirklicher Vorname; aber bei der Taufe habe sich der Geistliche geweigert solch einen „heidnischen“ Vornamen in

das Taufregister einzutragen und da habe man den christlichen Namen Andreas noch hinzugenommen. Wie gesagt: in einer Vierlaune habe er das schöne Märchen erfunden, sei aber seinen Alcibiades nicht mehr los geworden und dabei lachte er, daß ihm die „Rüste“ ausging.“

Dr. Wilbrandt hatte über den harmlosen Scherz mitgelacht; als er aber sah, daß sein Schulkamerad bei dem Lachen nach Athem rang, hielt er ihm eine längere Rede, die in der Mahnung gipfelte, eine Entfettungskur durchzumachen.

Anfangs wollte Möller nichts von einer solchen Kur wissen, störte sie ihn doch in seiner Bequemlichkeit. Als ihn aber einige Tage nach dem ersten Zusammentreffen mit Dr. Wilbrandt ein asthmatischer Anfall heimsuchte, ging er zum Freunde hin und nach einer längeren Aussprache erklärte er sich bereit, strifte den Anforderungen des Arztes bezüglich der Entfettungskur zu folgen.

Schwer fiel es ihm; vor allem empfand er sehr bitter die Entziehung des Münchener Bieres; aber schon nach einigen Tagen hatte er sich in das Unvermeidliche geschickt und nach einigen Wochen hatte er eine wohlproportionierte Gestalt und vor allem das Gefühl unbedingten Wohlseins wiedergewonnen.

War es nun, daß Moppl wirklich noch dicker geworden war, oder war es der Umstand, daß er jetzt sehr von seinem Herrn in puncto Leibessülle abstach; genug, die Kollegen ulkten noch mehr über den sich träge hinschleppenden Hund der sie immer so böse angelockt, als hätte er ihre ultigen Bemerkungen über seinen körperlichen Umfang verstanden.

Aber auch Möller war nicht mehr so ganz zufrieden mit seinem Moppl, weil er nicht mehr, wie üblich $1\frac{1}{2}$ Meter hinter ihm hertrölte. Durch den Gewichtsverlust hatte der Eisenbahnsekretär sich unmerklich ein rascheres Tempo beim Gehen angewöhnt. Moppl hatte dies unangenehm bemerkt; zuerst strengte er sich an, ebenfalls rascher zu laufen; aber bald ging ihm der Athem aus; Möller mußte öfter auf seinen Rörter warten und das genierte ihn, besonders wenn der eine oder der andere Passant auf die kleine „Familienszene“ aufmerksam wurde. Zuletzt wurde ihm der Gedanke, daß Moppl wirklich eines Tages „plahen“ könnte, zur fixen Idee. Er stellte sich vor, welchen Vorwurf ihm seine Wirthin, die Moppl ohnedies nicht leiden konnte, wohl machen würde, wenn eines Tages die dicke Hundeleiche in seinem Zimmer läge und kein Mensch wüßte, wohin man den Kadaver schleppen sollte.

Möllers Entschluß war bald gefaßt; Moppl sollte von seiner eigenen Hand sterben und zwar auf möglichst rasche, schmerzlose Weise, er packte den Vergleuten auf, die morgens in aller Frühe zur Schicht gingen und sprach einen derselben, der aus seinem Heimathsorte in Thüringen stammte, um eine Dynamitpatrone an. Der Bergmann machte allerdings zunächst einige Einwendungen, ließ sich aber gegen ein gutes Trinkgeld überreden, ihm nach einigen Tagen eine Patrone zu verschaffen. Sonntags sollte die Exekution im nahen Buchenwäldchen an Moppl vollzogen werden. Samstag Morgen hatte Möller die Dynamitpatrone erhalten und in seine Geldtaschette eingeschlossen; trotzdem schlief er in der Samstagnacht sehr unruhig. Wenn ein Brand ausbrechen und er mit seiner ganzen „Bude“ in die Luft fliegen würde?!

In einer Stimmung, die halb lagenjämmerlich, halb elegisch war, setzte sich Möller mit seinem Moppl an dem Sonntag Vormittag in Trab nach dem Buchenwäldchen. Es rieselte ein ganz feiner Regen herab, so daß nicht zu befürchten war, daß ein Spaziergänger die Exekution Moppels stören könnte. Möller band die Dynamitpatrone Moppl vorsichtig unter den Bauch, führte den Rörter zu einem Buchenstämmchen, wo er ihn festknötete, befestigte die Zündschnur an der Patrone und zündete die etwa 8 Meter lange Schnur an.

Bis zu diesem Punkte hatte er keine Spur von Nührung über das so sorgfältig vorbereitete Hinscheiden seines langen vierbeinigen Begleiters gehabt; jetzt aber packte es ihn . . .

„Adieu, Moppl!“ sagte er in einem ganz undefinirbaren Ton und wollte sich dann „seitwärts in die Büsche schlagen.“ Aber zwei dicke Thränen waren ihm aus den Augen gerollt und hatten ihm die Brille feucht gemacht; er mußte sein Taschentuch herausnehmen und die Gläser putzen. Als er die Brille wieder in Ordnung hatte und er noch einen letzten Blick auf Moppl geworfen hatte, sah er etwas, was ihm das Blut zum Stocken brachte.

Moppl hatte zuerst alles ganz stumpfsinnig mit sich machen lassen, als er aber die Absicht seines Herrn merkte, ihn zu verhindern, ihm zu folgen, wurde er unwillig und gab fauchende Töne von sich; dann aber machte er sich daran, mit seinen spitzen Rähnen die Kordel durchzubeißen. Möller erkannte bald, daß Moppl seine Absicht, loszukommen, bald in die That umsetzen würde.

Und was dann? Wenn Moppl sich ihm nähern und die Dynamit-Patrone explodiren würde?! Und das konnte jede Sekun-

de geschehen; die Zündschnur war schon zu einem Viertel abgebrannt, und kohlte im Grase ruhig weiter.

Fort! war Möllers nächster Gedanke und er lief so schnell ihn die Füße tragen konnten. Tausend Gedanken schossen ihm durch das Hirn; bald sah er sich samt seinem Moppl in Stücke zerissen, bald wegen Vergehens gegen das Dynamitgesetz unter Anklage gestellt, bald wegen Waldfrevels geladen und dabei stürmte er immer weiter, als wenn das ganze wilde Heer hinter ihm wäre.

Lange konnte das nicht dauern; er fühlte, daß das Blut ihm zu Kopf stieg und daß der Athem ihm ausging; er setzte sich auf einen Chauffeestein und wischte sich den Schweiß ab.

Aufmerksam lauschte er nach dem Buchenwäldchen hin, ob nicht ein Knall ertönte — seine Dynamitpatrone — nichts zu hören!

Doch was war das! In einer Entfernung von kaum zweihundert Metern kam auf der Chauffee Moppl herangetrabt, schnaufend wie ein Automobil en miniature.

Möller raffte sich mit einem Ruck wieder auf und lief wie toll quer durch's Feld; er hatte nicht bemerkt, daß er auf eine lange, den Friedhof umsäumende Hecke lossteuerte. Als er das Hinderniß gewahrte, fakte er — wie der Ungar sagte — sein Herz in die Hände und sprang mit Tobesverachtung hinüber.

Er war gerettet — denn das konnte ihm sein Moppl nicht nachmachen. In melancholischer Stimmung traf er in seiner Behausung ein und beantwortete alle Nachfragen nach seinem vierbeinigen Begleiter mit einem unartikulirten Knurren. Als er am anderen Tage im Hotelrestaurant sein Leibblatt zur Hand nahm, blieb sein Auge starr auf einer Lokalnotiz haften; es hieß dort:

„M u c h l o s e r B u b e n s t r e i c h!“ Gestern wurde auf der Chauffee zum Buchenwäldchen die Leiche eines Moppes gefunden. Böse Buben hatten demselben eine Patrone um den Leib gebunden und dann entzündet. Man sieht aus einem solchen Vorfall wieder, wie sehr die Jugend heutzutage immer mehr und mehr verroht.“

Ingrimmig lachte Möller in sich hinein; dann aber wurde er plötzlich ernst und sagte:

„Besser er allein als wir Beide.“ Und mit einem langen Schluck Münchener spülte Alcibiades die Erinnerung an eine der aufgeregtesten Stunden seines Lebens hinunter.

Das gute Thier.

Der Storch ist doch ein gutes Thier,
Wer will es noch bestreiten?
Er kann den Mächtigen der Welt
Sogar viel Freud bereiten.
Er blickte hin nach Petersburg
Und sagte nur: Ich fliege!
Gleich lag ein kleiner Barensohn
In einer gold'nen Wiege.
Dann flog er aber flügelschnell
Flugs ein zu Romas Thoren
Und jubelnd rief Emanuel:
Ein Sohn ist mir geboren!
Nun seufzt bloß Holland noch in Noth:
Wenn wir ein Prinzlein hätten.
Will Adebart, poß Sapperlot,
Nicht Holland auch erretten?
Kommt Zeit, kommt Rath, so heißt es schier
Verlaßt Euch nur auf diesen,
Der Storch ist doch ein gutes Thier,
Er hat es ja bewiesen!

Bau-Bau.

Kein Fremdwort.

Saison heißt schlicht: „Die Jahreszeit“
Doch jeder Jüngling und jede Maid,
Sogar die ältesten Damen
Verstehen anders den Namen.

Sie sprechen von „Saison“ sofort,
Wenn das Theater öffnet die Pfort'
Und wenn sich mehren die Fülle
Der Kränzchen, Konzerte und Bälle.

Das Fremdwort meidet doch fortan
Und sagt: „Es fängt der Rummel an!“
Der Sommer war für den Rummel“,
Der Winter ist für den „Rummel!“

Bau-Bau.

Sonderbare Geistesranke.

Der eine ist nur Mehl und Gras
Und rührt das Fleisch nicht an.
Dem macht der Sturz von Gletschern Spaß,
Der thut das Bier in Vann.
Ich sehe mir die Ränge an
Und werde nur betrübt:
Was es doch für sonderbare
Geistesranke gibt!

Ein Prinz bohrt einen Labestock
'nem Schwarzen in das Hirn.
Dem fehlt's — so stellt man pünktlich fest —
Bedeutlich im Gehirn.
Doch im Gefängnis fehlt's ihm nicht:
Er kauft und spielt und liebt —
Was es doch für sonderbare
Geistesranke gibt!

Man schloß in eine Anstalt ein
'ne „geistesranke“ Frau.
Doch sie entflieht und zeigt dabei
Sich äußerst klug und schlaue.
Sie eilt ins Ausland zu dem Mann,
Den sie seit Jahren liebt —
Was es doch für sonderbare
Geistesranke gibt!

Jugend.

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Die Anzahlung.

Maximilian Schulke heißt der kleine, schwächliche Herr, der mit vielen Verbeugungen den Gerichtssaal betritt. Er ist seines Zeichens ein Schneider und soll sich gegen eine Anklage wegen Betruges verantworten.

Richter: Ihr Name ist Maximilian Schulke?

Angell.: So ist, Herr Gerichtsrath, Maximilian Schulke, nicht bloß Max, wie mir meine Bekannten nennen. Ich bin geboren am 7. März (sich besinnend), na — welches Jahr wart denn, ich bin nu 92, von 1904 — also ich bin geboren am 7. März 1872, seit neue Jahrhundert bin ich doch jüdlisch, wenn ooch nich erfolgreich vabeirathet.

Richter: Verschonen Sie uns mit Erzählungen, die nicht zur Sache gehören.

Angell.: Ha, ha! Det id vabeirat bin, det soll nich zur Sache gehören. Ercht recht! Denn grade meine Frau un durch meine Frau un weien meine Frau un for meine Frau —

Richter: Genug! — Der Tapezierer P. hat zu seiner Hochzeit sich bei Ihnen einen Frackanzug bestellt, nicht wahr?

Angell.: Det hat er, Frack, Hose un Weste! Fein! Die Hose aus Buckskin, der Frack un die Weste aus schwarzer Tuch. So war't ausjemacht.

Richter: Sie haben sich eine vorherige Anzahlung von 30 M. geben lassen?

Angell.: Det is nu ganz anders, aber ooch ganz anders gewesen. Ich sage eenes Morjens zu meine Frau: „Frau Schulken“, sage ich zu se „Frau Schulken, un nu soll id den Anzug machen un habe keen Stoff nich!“ „Da mußt eben welchen kooften!“ meente Frau Schulke, meine Fattin. „Kooft du mal Stoff, wenn du keen Geld nich hast!“ sage ich zu Frau Schulke. „Da mußt welch besorgen!“ — ente Frau Schulke. Un da kam id ufne Idee. Ich schrieb een Brief an den Tapezierer, in dem id nu saachte, det id ihm doch nich kannte, un det id ohne Anzahlung den Anzug, der mir alleene uf sechzig Mark zu stehen kam, nich machen könnte. Un mit den Brief schickte ich meine Frau Schulke hin zu dem Tapzierer, un der, — allens wat recht is — der schickte det Geld, — dreißig baare Emmchen in drei goldene Beihmarkstücke. Un nu meente de Frau Schulken: „Maximilian nu jeh un kooft det Tuch un den Buckskin! Un id jing, — nu denken se bloß, id habe det ganze Geld verloren.“

Richter: So so! Das war freilich schlimm und es hat sich nie wiedergefunden?

Angell.: Et war wech un blieb wech. Ganz wech! Meine Frau, de Frau Schulken, machte mir nen mächt'gen Spektakel, se jloobte, id hätte det ganze Geld bafessen, aber det war ja nu nich an dem. Nu hatte id wieder keen Geld nich for den Stoff zu dem Frackanzug. Nochmals konnte id nich zu dem Tapezierer schicken un meine Frau, die wäre ooch nich jejangen. Nu kam id uff 'ne Idee. Ich schrieb den Tapzir, det er uf'n Sonnabend, det war een Dach vor seiner Hochzeit, zur Anprobe komm' sollte; un wie er kam un id doch nisch anzuprobirn hatte, da ha't ihn jesaacht, det id det Geld, wofor id det Tuch kooften wollte, verloren hätte un det er mir nochmal 'ne Anzahlung geben mißte, weil id

doch nu mal sonst keen Tuch nich kooften könnte. Da saachte er, id könnte ihm doch nich bis morgen, wo er Hochzeit machen würde, den Anzug liefern. Da meente id, er möchte doch die Hochzeit uf acht Tage vafchieben; det wollte er aber nich un jing mit'n gepumpten Frack in de Kirche; mir hat er denn anzeigt.

Der Angeklagte wird zu drei Tagen Gefängnis verurtheilt.

Angell.: Da wird sich aber Frau Schulke freien. Die saachte nämlich heite frieh noch: „Maximilian“, meente se, „lange lange, mißten se Dir inspunn', valleichte jewöhnste Dir in Kasten Dein Saff ab, Du Safftopp!“

Inise von Koburg.

Vorm Brom und den Kaltwasserkuren
Entwich sie jüngst nach Frankreichs Fluren,
Es zeigt die Flucht uns, die geglückt,
Wer- ist sie nicht, — nur ausge-rückt.

Wau-Wau.



Der Ged.

Hoher Kragen,
Niedere Stirn,
Große Nasen,
Kleines Gehirn!

Moderne Auslegungskunst.

Er soll Dein Herr sein! ... Dies Bibelwort
Ist keineswegs jetzt bloß Rauch und Schall,
Die Damen von heut' lassen's gelten bei Tisch
Und außerdem noch beim Tanz auf dem Ball.

Boshast.

Dichter: „Mir hat das Schicksal die Feder in die Hand gedrückt?“

Kritiker: „Trösten Sie sich, Sie sind nicht der einzige, der vom Schicksal verfolgt wird!“

Nicht zu fangen.

Frau: „Der Doktor sagt, ich brauche nothwendig einen Klimawechsel.“

Mann: „Das trifft sich gut. Nach dem Barometer kann er schon morgen eintreten.“

Instruktionsstunde.

Unteroffizier: Kann mir einer sagen, was a Patron is?

Rekrut: Der heilige Augustin!

Unteroffizier: Gsel, ich mein ja a Feuerpatron.

Rekrut: Ja, so, der heilige Florian.

Ein Schwerenöter.

Junge Frau (eifersüchtig): „Du hast da ein sehr hübsches Dienstmädchen im Wirthsbureau ausgesucht!“

Mann: „Aber Liebchen, sagst Du denn nicht selbst immer „schmücke Dein Heim!““

Von der Sekundärbahn.

Stationsvorsteher (zum Bahnwärter, nach Abfahrt eines Vergnügungszuges): „Müller, Du hast ja die Weiche nicht gestellt ... jetzt fährt der Zug anstatt nach Weildorf nach Sontheim!“

Müller: „Die Weiche hab' ich absichtlich nicht umgestellt ... ich bin nämlich Mitglied des Sonthheimer Vereins für Hebung des Fremdenverkehrs.“

Boshast.

Parvenu (sehr ahnensüchtig, zu einem Gast): „Sehen Sie, dieses Schloß, das ich da bewohne, haben meinen Ahnen erbaut!“

Gast: „Die waren also Maurer?“

Mangelhafte Einrichtung.

Freundin: „Wie, Du kannst Deinem Mann nicht einmal einen Knopf annähen?“

Junge Frau: „Ach, ich könnte schon; aber wir haben ja gar keine Nähmaschine!“

Kein Grund.

Angestellter (der krankheitshalber einen Tag im Geschäft gefehlt hat, sich beim Chef entschuldigend): „Herr Chef werden verzeihen, daß ich nicht kommen konnte, hatte mir anscheinend den Magen verdorben, konnte den ganzen Tag nichts essen.“

Chef: „So, das hätten Sie auch hier im Geschäft besorgen können.“

Katzenstrolach.

"Herr Wirth, wie kommt es, daß bei Ihnen alles so schlecht ist? In meinem Reisehandbuch wird doch Ihr Gasthof sehr gelobt!"

"So?! Na, da werden S' halt a' ältere Auslag' erwischt haben!"

Der Ueberjohn.

"...Was macht denn Dein Sohn?"

"Er gründet gerade einen Verein zur Verachtung des Lebens!"

Empfehlung.

"Ei gewiß! Mein Mann im Buchthaus macht ja die Schachteln!"

"Ei, gewiß! Mein Mann im Buchthaus macht ja die Schachteln!"

Bettlerhumor.

Junge Hausfrau (die selbst lacht): "Nun, haben Sie die Mittagsportion aufgeessen?"

Bettler: "Ja, gnä Frau, und wenn Sie mir nun noch ein Geldstück schenken, können Sie auf meine Verschwiegenheit rechnen!"

Kindliche Ansrede.

Mutter: "Ei Hänzchen, Du bist ja wieder, ohne gebetet zu haben!"

"Ja, aber Mama, ich muß doch erst mal kosten, ob ich den Herrn Jesus dazu einladen kann."

Das erste Auto.

Schon Iphigenie benutzte das Automobil für seine Fahrt zum Kampf der Wagen und Gefänge, denn es steht geschrieben: "Der fromme Dichter ward gerochen."

Wahre Geschichte.

Kellers elfjähriger Richard kann schon ein ganzes Stück vom "Lied von der Glocke" auswendig und deklamirt:

Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Tochtersegen kommt von oben.

Bohème-Wirthschaft.

"So nun hab' ich endlich das Hemd gefunden."

"So, wo ist es denn gewesen?"

"Im Wäschebrant."

"Na, wer kann denn auch auf diese Idee kommen."

Auch gut.

Professorsgattin (zu ihrem Mann, der eine Reise antritt): "Bis in die Schweiz willst Du reisen und da nimmst Du nicht einmal einen Schirm mit?"

Professor: "Ist nicht nötig; ich habe noch von der letzten Reise genug dort herumstehen!"

Darum.

Herr (zum Hutmacher in einer Garnisonstadt): "Was, so viele Zylinderhüte bekommen Sie?"

Hutmacher: "Gewiß! In drei Tagen sind die Manöver zu Ende!"

Ein Seuchler.

Sie: "Du kommst so spät nach Hause und unterstehst Dich noch, zu lachen?"

Er: "Aber nur aus Freude, Dich wiederzusehen!"

Zur Ehrenrettung.

Kommerzienrath (brummig): "Jetzt muß ich mir wegen des neuen Forstmeisters wirklich ein Automobil anschaffen!"

Gattin: "Ja, aber warum denn?"

Kommerzienrath: "Fragt er mich gestern, ob ich antle? Sag' ich: nein! Was meinst Du, daß der anzügliche Mensch mir darauf antwortet? 'Recht ham S', Herr Rath, das kost' a Heiden-geld.'"

Moderne Köchin.

Hausfrau: "Die Sauce, die Sie bereitet haben, hat einen ganz neuartigen Geschmack."

Köchin: "Ja, gnä Frau, auf dem Gebiete der Saucen wandle ich auf unausgetretenen Pfaden."

Schlau.

A.: "Ob die alten Römer auch Kochbücher hatten?"

B.: "Natürlich, wozu wäre denn sonst das Küchenlatein da gewesen!"

Beiseiden.

Rentier (der eine größere Summe für einen wohlthätigen Zweck hergegeben hat): "Schreiben Sie 'Ungeannt' ... es weiß ja doch jeder, daß ich der einzige im Ort bin, der so viel geben kann!"

Empört.

Ein Leutnant verlangt eine Fahrkarte nach Mülheim. Der Beamte fragt: "Am Rhein — oder an der Ruhr?"

"Unerschämtheit! Jetzt Sie doch nichts an!"

Knallpropherei.

"Ihr Sohn, Herr Kommerzienrath, wird also nächstens sein Militärsjahr abdiene. — Haben Sie schon eine passende Wohnung für ihn in der Nähe der Kaserne gefunden?"

"Wie heißt, ich laß' ihm extra e Villa in der Nähe der Kaserne bauen."

Unsere Diensthöten.

Madam' (die ihrer Köchin ein sehr gebrauchtes Kostüm schenkt): — "Sie müssen es sich aber waschen und glätten lassen ehe Sie es anziehen!"

Köchin: "Natürlich! Sonst thät man mich ja für die Gnädige halten!"

Gedanken-Spähne.

Mancher glaubt, auf der Höhe der Zeit zu stehen, wenn er auf einen Misthaufen klettert. — Manche Menschen haben etwas von einem Souffleurkasten: Es kommt nie etwas eigenes aus ihnen.

Reich einer Modernen.

"Denken Sie, Fräulein Anita von Sumpf hat sich vor Auffassung ihres großen Sensationsdramas 'Maria Maniata' freiwillig sechs Wochen studienhalber in die Landesirrenanstalt begeben. Hierauf ließ sie das Schauspiel erscheinen und — — — wurde sodann schleunigst wieder hineingebracht."

Anspruchlos.

"Wenn ich mich nicht täuschte, Frau Ranglist, sah ich Ihren Mann diesen Vormittag im Stadtpark auf einer Bank sitzen!"

"Das stimmt! — Auf der verbringt er jedes Jahr vom ersten bis fünfzehnten August seinen Urlaub!"

Auf dem Sofa.

Serenissimus (zu einem Grafen der gesundheitshalber in das Ländchen übergesiedelt ist): "Nun lieber Graf, wie bekommt Ihnen Mein Klima?"

Im Heirathsbureau.

Sagen Sie mir, wie ist denn eigentlich das Mädchen, das Sie mir da empfehlen?"

"O! Die hat ein Schandgeld, is fürchterli' brav, schredli g'scheit, unbändi gut und arg schö!"

Modern.

"Nun, wie gefällt Dir meine Braut?"

"Mit einem Wort: Großartig!"

"Nicht wahr? Wer die mal kriegt!"

Langweilig.

Frau: "Reißt Du, aus dem literarischen Kränzchen trete ich aber wieder aus, da sprechen sie ja über nichts weiter als über ihre Bücher!"

Kopfschmerzen. Müller: "Wie geht's Ihrer Frau Gemahlin, Herr Meier?"

Meier: "Schlecht. Ihr Kopf macht ihr so viel zu schaffen."

Müller: "Wohl neuralgische Schmerzen?"

Meier: "Nein, sie will einen neuen Hut haben."

Tit-Bits.

Der Ohnmachtsanfall.

"Ja, lieber Mann," sagte Frau Euthezy und reichte ihrem Gatten eine Tasse Kaffee über den Frühstückstisch hinüber. "Wenn die Sachen so stehen, dann sehe ich ein, daß wir uns ein-

schranken und sparsamer leben müssen und an mir soll es wirklich nicht fehlen. Ich habe mir auch schon etwas überlegt, wie wir sparen können."

"Wie denn?" fragte Herr Euthezy.

"Das will ich Dir sagen," gab seine Frau zurück. "Ich habe eine sehr gute Nähmaschine und außerdem viel freie Zeit. Wenn Du Dir einen Stoff aussuchen und kaufen willst, dann werde ich ihn zuschneiden und Dir die Beinkleider, die Du nötig hast, selbst nähen. Ich werde — aber Heinrich, was ist Dir? Auguste, bringen Sie mal schnell frisches Wasser, schnell! Und dann muß jemand zum Doktor rennen. Hier, Auguste, fassen Sie meinen Mann von der andern Seite an, damit er nicht vom Stuhle fällt. Um Himmelswillen, was mag das sein? Es sieht beinahe aus, wie ein Schlaganfall. Ah, Gott sei Dank! Er atmet leichter! Jetzt schlägt er die Augen auf. Heinrich, lieber Herzensmann, was fehlt Dir?"

"Nichts, nichts, liebe Frau. Nur ein plötzlicher Ohnmachtsanfall. Es wird in einigen Minuten vorüber sein. Aber das war ja nur ein Scherz von mir, als ich Dir sagte, daß wir ge-nötigt wären, uns einzuschränken, nur ein dummer Scherz, liebe Frau."

S. Pasmacher.





Nr. 228.

Donnerstag, den 29. September 1904.

19. Jahrgang.

Sklavenketten.

Roman nach Mrs. Alexandervon J. Frick.

Fortsetzung

„Ich hoffe, Sie werden das nicht thun, Mr. Ellis“, versetzte Marjory hastig. „Mrs. Acland würde unbedingt Ihren Besuch mißdeuten und mir deshalb Unangenehmes bereiten.“

Sein brennender Blick traf sie minutenlang.

„Halten Sie mich nicht für fähig, Mrs. Acland zu überbieten? Und — o, Marjory, wenn Sie Ihre Stiefmutter so sehr fürchten, warum weigern Sie sich dann so hartnäckig, ihre Tyrannie gegen meinen Schutz zu vertauschen?“

Ein rascher Blick aus ihren Augen streifte ihn.

„Ja, sehen Sie“, sagte sie und sie zögerte ein wenig, „lehre ich auch in ihr Haus zurück, so bin ich doch immer noch nicht mit ihr verheirathet, Mr. Ellis!“

Er lachte.

„Ich verstehe Sie, Sie kleine, vorsichtige Hexe! Aber warten wir es ab. Nachdem Sie eine oder zwei Wochen zu Hause gewesen sind, werden Sie vielleicht anders denken. Sagen Sie mir einmal aufrichtig, ist die Heimlichkeit, welche ein oder zwei Jahre unsere Heirath decken mußte, das einzige Hinderniß, welches Sie zurückhält, die Meine zu werden?“

„Es ist das Haupthinderniß!“ antwortete Marjory offen. „Wenn ich ehrlich sein will, muß ich bekennen, daß ich Sie wirklich nicht liebe, so viel Ursache Sie mir auch geben, Ihnen dankbar zu sein.“

Ellis antwortete ihr nicht direkt; er lenkte das Gespräch aber geschickt auf die Annehmlichkeiten, welche das Leben ihr bieten würde, selbst während der Zeit, daß die Heirath noch geheim gehalten werden mußte.

Bald — nur zu bald für ihn — erreichten sie den Park der Langford-Priorei.

Marjory blieb stehen.

„So muß es denn geschieden sein!“ sagte Ellis. Er nahm ihre Hand und sah ihr ernst in die Augen. „Sie lieben mich nicht, Sie herzloses Mädchen?“ Er küßte ihr lächelnd die Hand, welche er festhielt. „O, wüßten Sie, wie hart es ist, sich mit solch einem Kuß begnügen zu müssen, wenn man sich nach einem Abschiedskuß von diesem süßen Munde sehnt! Sie brauchen keine Angst zu haben, ich denke nicht daran, Sie zu beleidigen. Eines Tages, wenn Sie mein Weib sind, werden Sie sich selbst wundern, daß Sie mich so lange abweisen konnten!“

„Nein, Mr. Ellis, das werde ich nie!“ entgegnete Marjory erröthend, und zitternd zog sie ihre Hand zurück, um dem Hause zuzueil.

„Sie ist doch nicht so gleichgültig, wie sie sich selbst einzureden versucht“, murmelte Ellis, indem er ihr langsam folgte. „Jedenfalls bleibt mir nichts anderes übrig, als es abzuwarten, und ich wette bei dem Scharfblick, den man mir nachrühmt, — Zeit und Ausdauer werden mich trotz allem endlich doch mein Ziel gewinnen lassen!“

20.

Blendlicht?

Zurück in Falland-Terrace! Wie sonderbar, wie schmerzhaft vertraut ihr das schien!

Die drei oder vier Monate, welche Marjory von dem

Nachdruck verboten.

Hause ihres Vaters abwesend gewesen war, kamen ihr vor wie Jahre; in Anbetracht der Veränderung, welche mit ihr vorgegangen war, hätten es Jahre gewesen sein können.

Der Onkel hatte ihr großmüthig einige — alte Bücher zum Geschenk gemacht. Mrs. Carteret händigte ihr ein Portemonnaie mit mehreren Goldstücken ein. Die arme Marjory schämte sich fast, diese Gabe annehmen zu sollen; sie wußte aber, daß sie zur Armuth und zum Gefängniß zurückkehrte und daß Geld überall im Leben ein mächtiger Faktor ist.

Onkel und Tante Carteret wollten, bevor sie nach London gingen, einer Einladung des Bürgermeisters in D. folgen, welcher dem Museum vorstand; Marjory sollte mit der Jungfer und dem Gepäc den Zug in Gilston nehmen.

Beim Ankommen überfiel sie nahe des Bahnhofes ein heftiger Platzregen und da sie unvorsichtigerweise ihren Regenmantel eingepackt hatte, war sie bald durchnäht. Niemand bemerkte dies; als sie in Paddington Abschied von ihren Verwandten genommen hatte und in einem Wagen nach Falland-Terrace fuhr, fühlte sie aber, wie Frost und Hitze in ihr abwechselten, während ihre Zähne aufeinander schlugen.

Mr. und Mrs. Acland wollten eben zu Tische gehen, als Marjory zu Hause anlangte.

„Wir fragten uns schon, was dir geschehen sein könnte“, sagte Mrs. Acland nach der ersten, ziemlich kühlen Begrüßung mit der vor ihr stets so vortrefflich zur Schau getragenen Freundlichkeit. „Ich sagte aber deinem Vater, daß, da du mit so bedächtigen Menschen zusammen wärest, man gewiß nach Gebühr für dich sorgen würde.“

Marjory lächelte und versuchte, liebenswürdig zu antworten.

„Marjory sieht gut aus“, bemerkte Mr. Acland, „sie hat selbst Farbe bekommen.“

„Sie sieht wirklich sehr gut aus!“ stimmte seine Frau ihm bei.

„Ich glaube es wohl, daß ich Farbe habe“, lachte Marjory, indem sie die Hände an die Wangen hielt. „Ich wurde vom Platzregen durchnäht und fürchte, mich erkältet zu haben; ich glühe und friere zu gleicher Zeit.“

„O, das ist sehr ärgerlich“, versetzte Mrs. Acland. „Dann warst du aber jedenfalls so leichtsinnig, dich nicht mit deinem Regenmantel zu versehen. Es wäre fatal, wenn du krank würdest. Mr. Carteret könnte dich vielleicht doch noch mit auf den Kontinent nehmen wollen. Ich beabsichtige, Mrs. Carteret zu besuchen, um zu sehen, was geschehen kann.“

„Du kannst dir die Mühe sparen“, sprach Marjory hastig, „ich versuchte es umsonst.“

„Wie?“ fragte Mrs. Acland scherzend. „Wie kommt es, daß ein so reizendes Mädchen den alten Herrn nicht fesseln konnte?“

„Fesseln! Ich?“ rief Marjory, den Spott fühlend, entschlossen, es aber nicht zu zeigen. „Dazu gehören größere Mittel, als ich sie besitze; übrigens hat Onkel Carteret mir nie die leiseste Hoffnung gemacht, daß er mich länger behalten wolle, als wie er mich auf dem Lande nöthig habe.“

Mrs. Acland wechselte einen raschen Blick mit ihrem Gatten.

„Marjory“, sprach sie dann langsam, „sage die Wahrheit. Hast du nie unnütze Antworten gegeben, oder bist du nie heftig geworden?“

Die letzten Worte begleitete ein Lächeln, das verlegen mußte, aber Marjory blieb Herrin der Situation. Sie hatte von Ellis gelernt.

„Ich glaube, ich habe nur einmal meine Ruhe verloren“, erklärte sie, „und das war, als Mr. Carteret etwas Unangenehmes über meinen Vater sagte, indem er meinte, derselbe sorge nicht für mich, wie es sich gehörte, und hinzufügte, daß meine Mutter von besserem Stande gewesen sei, als ihr Gatte. Da trat ich für meine Familie ein, wenn ich auch von der Familie und deren Verbindungen nichts weiter weiß!“

Nachdem sie diesen Pfeil abgeschossen hatte, sah Marjory ihre Stiefmutter ruhig an.

Mrs. Acland betrachtete sie erschreckt. Ganz entschieden war eine bedeutsame Veränderung mit dem jungen Mädchen vorgegangen. Früher heftig und ungeberdig, schien sie jetzt mit einer großen Selbstbeherrschung begabt und sehr gut zu wissen, wie Thatsachen zu verwerthen sind, eine gefährliche Gegnerschaft, die so schnell als möglich wieder entfernt werden muß.

Mrs. Acland beachtete nichts von alledem; er war einzig über die Annäherung Mr. Carteret's aufs höchste entrüstet.

„Das ist eine merkwürdige Behauptung von Mr. Carteret“, sagte er und seine Stimme bebte. „Ich werde ihn zur Rechenschaft ziehen; ich wüßte nicht, in welcher Art ich gegen meine Kinder gefehlt hätte. Es wäre unnatürlich, die jüngeren den älteren vorzuziehen, wie umgekehrt. Unparteilichkeit ist mein Bestreben und ich glaube, Marjory, du weißt, daß ich dir mit Rücksicht auf die anderen, jede Gelegenheit gegeben habe, dich zu bilden.“

„Ich weiß, daß du immer gütig sein wolltest!“ erwiderte Marjory leise.

Mrs. Acland nahm die Beschränkung sehr wohl wahr, sagte aber nichts.

„Ich werde eine Unterredung mit Mr. Carteret verlangen und ihn über seine Worte zur Rechenschaft ziehen“, wiederholte Mr. Acland hochtrabend.

„Du wirst nur Aerger davon haben“, entgegnete Marjory ruhig, „ich kann es aber nicht ändern. Du magst immerhin thun, was du willst. Aber verzeiht, ich fühle mich so unwohl und schwindelig, daß ich mich so rasch wie möglich niederlegen muß!“

Und sie erhob sich, froh, in die Stille und die Ruhe ihres Zimmers zu kommen.

Nie zuvor war ihr dasselbe so elend und armselig erschienen. In der Priorei war ihr Zimmer auch nicht schön gewesen, die Möbel altmodisch, die Gardinen verblaßt, aber alles war doch dem Auge wohlgefallig, während der Ausblick auf den Blumengarten sogar köstlich war. Sie hatte nicht den Muth dazu, auszusparen; sie hatte nur das eine todeswehe Verlangen, zu liegen und alles vergessen zu können. So ging sie zu Bette, so schnell sie konnte.

Der Schlaf aber kam nicht so rasch. Da — jemand stieg die Treppe heraus, die Thür öffnete sich und die Stimme der alten, abhänglichen Köchin trat ihr Ohr:

„Miß Marjory, wo sind Sie? Haben Sie keine Bündhölzer?“

„Ich dachte nicht daran“, gab sie matt zur Antwort, „ich hatte nur die eine Sehnsucht, mich niederlegen zu können.“

„Ich denke, im Mädchenzimmer werden welche sein; ich will sie holen“, versetzte die Köchin.

Gleich darauf kam sie mit Licht zurück. Wie heimelte Marjory es an, das gutmüthige Gesicht vor sich zu sehen!

„Ich habe eine heiße Suppe für Sie“, redete sie dem jungen Mädchen zu, „die wird Ihnen gut thun. Setzen Sie sich auf und essen Sie! O, Sie beben ja am ganzen Körper! Und wie Ihre Hände brennen! Wo erkälten Sie sich denn so furchtbar?“

Marjory erzählte es ihr.

„Ja, es ist nichts so schlimm, als in nassen Kleidern zu sitzen... Wie, Sie mögen schon nicht mehr? Nun, dann legen Sie sich zurück, ich will Sie einwickeln. Sie werden morgen das Bett wohl nicht verlassen können. Sie hatten eine herrliche Zeit auf dem Lande. Da ist es schlimm, in ein solch erbärmliches Dachzimmer zurückzukommen. Hören Sie etwas von Mr. Cranston?“

Marjory nickte.

„Ja, ich sah ihn sogar“, sagte sie. „Es geht ihm gut; er wird ein Architekt; das ist ein Mann, der Häuser und Kirchen baut.“

„O, ich wüßte es, daß er zu etwas kommen würde!“ sprach die Köchin mit leuchtenden Augen. „Er wird noch ein berühm-

ter Mann werden. Das Haus war, seitdem Sie und die jungen Herren fortgingen, eine wahre Wildnis für unsereins. Ich denke, auch zu gehen. Es ist ja gerade keine schlechte Stelle; Ihre Stiefmutter ist keine unangenehme Herrin; ich möchte sie aber von Anfang nicht, und die Art, wie sie ihren Sohn behandelt hat, ist geradezu schändlich. Sie, Miß Marjory, mag sie auch nicht, das könnte man ihr noch verzeihen, aber den eigenen Sohn, nein, das ist unfählich! Doch ich will Ihnen nicht länger derlei vorreden, sondern Sie müssen jetzt schlafen.“ Und sie legte einen heißen Krug, den sie mitgebracht, zu Marjory's Füßen. „So, ich gehe jetzt; hier steht das Licht nebst den Bündhölzern. Morgen früh sehe ich gleich wieder nach Ihnen!“

Noch einige schlürfende Schritte, dann war Marjory allein, — allein mit den ihr drohenden Fieberphantasien.

Es war eine schreckliche Nacht; sie schlief, träumte und fuhr in die Höhe, mit dem Bewußtsein, überall Schmerzen zu haben. In ihren Phantasien flüchtete sie vor Ellis, der sie verfolgte und sie immer und immer wieder fast erreichte, um sie in einen Abgrund zu stoßen.

Endlich kam der Morgen. Das Hausmädchen, welches ausgesandt wurde, nach Miß Acland zu sehen, brachte einen solchen Bericht über ihren Zustand, daß Mrs. Acland sich selbst bemühte, die steilen Treppen hinaufzusteigen.

„Du bist ernstlich unwohl!“ sagte Mrs. Acland im Tone großer Unzufriedenheit. „Wie konntest du auch nur so unvorsichtig sein, ohne Mantel zu reisen, zumal bei unsicherem Wetter!“

„Es war nicht unsicher“, entgegnete Marjory. „Das Gewitter kam ganz unerwartet.“

„Nun droht die Gefahr“, fuhr Mrs. Acland unbeirrt fort, „daß es etwas Ansteckendes geben könnte und dann müßten wir gar die Kinder aus dem Hause thun, der Doctorrechnung gar nicht zu gedenken, denn du mußt einen Doctor haben!“

„Du kannst den Doctor nicht hierher bringen“, sprach Marjory matt.

„Gewiß nicht!“ versetzte Mrs. Acland etwas verlegen. „Unmöglich kann Dr. Wells all die Treppen heraufsteigen; du mußt hinab ins Fremdenzimmer kommen.“

„Ich glaube nicht, daß ich zu stehen oder zu gehen vermag“, erwiderte Marjory mit Anstrengung.

„Dann mußt du getragen werden“, erwiderte Mrs. Acland bestimmt. „Ich werde sofort den Befehl dazu geben. Das Bett ist gelüftet; ich lasse ab und zu Elisabeth darin schlafen.“

Marjory antwortete nicht; sie wünschte ihre Stiefmutter hätte ihr die Aufgabe zuertheilt, das Fremdenbett zu lüften, anstatt Elisabeth, dem Hausmädchen. Sie durchschaute ihre Stiefmutter sofort. Der Doctor würde das Fremdenzimmer für das ihrige halten; so bekam es keiner außerhalb des Hauses zu wissen, daß sie, die Tochter, ein elendes Dachzimmer nur ihren eigenen Raum nannte.

„Mein Vater weiß natürlich nicht, welches Zimmer ich habe, er kann sich nicht um dergleichen Einzelheiten bekümmern!“ reflektirte sie. „Wenn ich wohl bin, finde ich am Ende heraus, ob es ihm leid thun würde, wenn ich sein Haus verlasse... Ob Mr. Ellis mich wirklich liebt? Ich würde ihn heirathen, wenn es nicht geheim sein müßte! Ob er wohl kommen wird? Wie erstaunt wird Mrs. Acland sein, zudem sie noch gar nichts von ihm hörte!“

Es schien ihr eine Ewigkeit zu sein, seitdem Mrs. Acland sie verlassen hatte, bis plötzlich die Kinderfrau und das Zimmermädchen vor ihr stand, um sie hinauszutragen.

„Ich glaube, ich könnte doch gehen, wenn mich jemand hielte. Geben Sie mir Pantoffeln und, Sara, gehen Sie vor mir her, damit ich nicht hinabschauen muß und schwindelig werde.“

Alles geschah so. Einmal zwar wäre sie beinahe doch gefallen, indes sie gelangte glücklich hinab in den Hofen des Fremdenzimmers.

Als der Doctor kam, war alles in schönster Ordnung und Marjory von jeglichem umgeben, was in ein Krankenzimmer gehört.

Nachdem er die Kranke untersucht hatte, trat er ins Wohnzimmer, um das Rezept zu schreiben.

„Nichts Besonderes, durchaus nichts“, sprach er zu Mrs. Acland. „Immerhin kann eine schwere Erkältung zu allerlei Krankheiten führen. Die passenden Mittel und Ihre gute Pflege werden aber etwas Ernstes verhüten. Hat die junge Dame irgend etwas, was sie brüdt?“

Mrs. Acland setzte die harmloseste Miene auf.

(Fortsetzung folgt.)

Das Ende

des Jahres steht uns nun bald bevor. Für das am 1. Oktober beginnende letzte Quartal können wir unseren Lesern geradezu einen Reichtum interessanter Lesestoffes versprechen. Von 2 Kriegsschauplätzen haben wir Nachrichten zu erwarten, denen alle Welt mit Spannung entgegen sieht: Als Deutsche interessiert uns vor Allem der noch immer unentschiedene Kampf gegen die aufständigen Hereros in Deutsch-Südwestafrika.

Wichtige Ereignisse

stehen dort bevor und gerade in den kommenden Monaten wird dort unten im dunkeln Erdtheil, in dem jetzt Tausende von deutschen Soldaten kämpfen, noch hart gerungen werden müssen, um die rebellischen Schwarzen zur Reason zu bringen.

In der Hauptsache ist es aber auch der Krieg im fernen Osten, der alle Welt interessiert. Die Operationen auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatz sind an einem kritischen Punkte angelangt, und die Frage liegt nahe: Wird sich jetzt das Blatt wenden? In den furchtbaren Schlachten bei Liauhang erreichte das Ringen der gelben mit der weißen Rasse einen weltgeschichtlichen Höhepunkt. Beide Theile gaben alle ihre Kraft aus; wenn auch Herren des Schlachtfeldes, haben die Japaner doch erkannt, daß sie aus den verhältnismäßig leichten Vorspielen auf den früheren Kampfplätzen falsche Schlüsse gezogen haben. Auch vor Port Arthur kommen sie nicht weiter, so daß die Welt mit Spannung der nächsten Zukunft entgegenfieht, in der Japan zu beweisen hat, ob es noch größerer Anstrengungen fähig ist als die bisherigen waren, und welche Rußland den Beweis auferlegt, daß es fähig ist, endlich wahr zu machen, was schon im Februar volltönend versprochen wurde.

Eine inhaltsreiche parlamentarische Tagung

steht im Deutschen Reiche bevor. Der Reichstag wird vor allem über die Handelsverträge zu beschließen haben, von denen man hofft, daß sie unserem wirtschaftlichen Leben die so lange vermehrte Sicherheit und Stetigkeit wiedergeben werden. Wahrscheinlich werden aber auch militärische Vorlagen eine große Rolle spielen. Eine Heeresvorlage ist unter allen Umständen zu erledigen, da der nächste Etat auf ihr beruhen muß. Ob eine Marinevorlage kommt, welche angeblich erhebliche Mehrforderungen bringen soll, steht noch dahin. Auch den Preussischen Landtag dürften wichtige Verathungsgegenstände, insbesondere die viel umstrittene Schulfrage und die schon so lange schwebende Kanalfrage beschäftigen.

Der

„Wiesbadener General-Anzeiger“

mit dem

„Amtsblatt der Stadt Wiesbaden“

wird, seinem bewährten Ziele treu, alle wichtigen Ereignisse der Politik des deutschen Reiches wie des Auslandes mit Aufmerksamkeit verfolgen und sie in vollstündlicher Weise erörtern.

Die Tendenz des „Wiesbadener Generalanzeigers“ ist

absolut unparteiisch.

Alle geflüstert verbreiteten gegentheiligen Gerüchte sind Combinationen, die nicht im Geringsten den Thatfachen entsprechen.

Wir dienen keinen Parteiinteressen und stehen politisch unabhängig da. Somit können wir auch am ersten der Hauptpflicht einer Zeitung genügen, die darin besteht, dem Wohle der Gesamtheit zu dienen.

Durch populär geschriebene Zeitartikel unterrichtet der „General-Anzeiger“ über alle wichtigen Vorkommnisse in der Politik. Außerdem gibt er in einer Fülle kurzgefaßter Nachrichten eine Uebersicht über die allgemeine politische Lage. Ein sehr umfangreicher und durchaus zuverlässiger Depeschendienst und gute Informationen ermög-

lichen es, die Leser des Generalanzeigers aufs Schnellste über alle Ereignisse von allgemeinem Interesse auf dem Laufenden zu erhalten. Große Sorgfalt verwendet der „Generalanzeiger“ auf die Berichterstattung über alle Vorgänge in Wiesbaden und Umgebung; durch rationelle Ausgestaltung eines eigenen Reporter- und Correspondentendienstes hat der Generalanzeiger täglich eine Fülle von Originalinformationen, über die die übrige Lokalpresse nicht verfügt. Dem Ernst des kommunalen Lebens widmet er hervorragendes Interesse, wie er andererseits dem heimischen Humor in gern gelesenen originellen Artikeln eine Stätte bereitet. Die verehrlichen Vereine von Wiesbaden finden den Generalanzeiger stets in der zuvorkommendsten Weise bereit, ihre Interessen in weitgehendstem Maße zu vertreten. Um den Interessenten der Weinbautreibenden und den Weinhandel pflegenden Bevölkerung entgegenzukommen, veröffentlichen wir auch stets die Resultate aller wichtigeren Weinbersteigerungen. In humoristisch-satyrischen Lokalplaudereien werden im „Wiesbadener General-Anzeiger“ das Publikum in Stadt und Land interessirende Thematika entsprechend erörtert und der Briefkastenonkel giebt den Lesern über alle, selbst die schwierigsten, Fragen Auskunft. Auch auf das illustrierte Wort hat der „General-Anzeiger“ Rücksicht genommen, indem er seinen Lesern auf schnellste Weise von allen wichtigen Vorgängen in der Weltgeschichte Illustrationen bietet.

Aus sachverständiger Feder berichtet der Generalanzeiger ferner über alle bemerkenswerthen Vorgänge aus dem reichen Kunstleben Wiesbadens, und dem Feuilleton widmet er täglich einen ausgedehnten Raum. Belehrende Artikel aller Art, gute Veletristik, Spiel und Scherz finden im Feuilleton weitgehende Berücksichtigung.

Nicht weniger als

7 Gratisbeigaben

werden unseren Abonnenten geboten, davon ist das tägliche „Unterhaltungsblatt“ dem Feuilleton und dem Roman, der „Landwirth“ den speziellen Interessen der ländlichen Bevölkerung und der „Humorist“ nebst den illustrierten „Weiteren Blättern“ einer fröhlichen Weltanschauung reservirt. Außerdem erhält jeder Abonnent 2 Taschensjahrpläne und 1 Wandkalender.

Täglich erscheint mit dem Hauptblatt des Generalanzeigers das

Amtsblatt der Stadt Wiesbaden.

In demselben erscheinen die ständesamtlichen Nachrichten, die Kurhausprogramme, sowie alle städtischen Bekanntmachungen **zuerst** und werden von anderen hiesigen Blättern — meist verspätet — unserem Amtsblatt nachgedruckt.

Durch seine immer wachsende Verbreitung ist der Generalanzeiger ein

Insertionsorgan ersten Ranges.

Wir empfehlen ihn daher auch der nachdrücklichsten Benützung unserer verehrlichen Geschäftswelt.

Bei all dem Gebotenen ist der „Generalanzeiger“ beispiellos billig, sein Bezugspreis beträgt nur

50 Pfg. monatlich

(Bringerlohn 10 Pfg.)

Abonnementsbestellungen werden von der Expedition, Mauritiusstraße 8, unseren Agenturen, sämtlichen Postanstalten des Deutschen Reiches und den Landbriefträgern entgegengenommen. (Post-Zeitungsliste Nr. 8167.) Der Preis, durch die Post bezogen, beträgt: 1,75 M. pro Quartal, excl. Zustellungsgebühr.

Verlag und Redaktion des

„Wiesbadener General-Anzeiger“,

Amtsblatt der Stadt Wiesbaden.

Für Raucher!

Als Specialmarken empfehle folgende Marken:

Marke „Prenzados“	100 Stück	Mk. 5.50
„Brevas“	100 „	5.50
„Estrella“ No. 19	100 „	6.50
„Senator“ No. 27	100 „	7.50
„Carmen“ No. 25	100 „	7.50
„Paladin“ No. 33	100 „	9.50
„Elvira“ No. 40	100 „	9.50

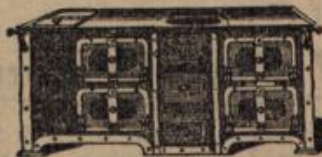
Sämtliche Sorten, nur prima Qualitäten, und halte mich bei Bedarf bestens empfohlen.

Richard Ries,
Cigarren-Special-Geschäft,
26 Marktstrasse 26.

6892

Oefen und Herde

empfehlte in
grösster Auswahl
zu den
billigsten Preisen



M. Frorath Nachf.,

Wiesbaden, 7312

Kirchgasse 10, Tel. 241.

Kartoffeln für den Winterbedarf.

Magnum bonum, gelbe Englische, Saiger, sowie Mänschen.

Habe von Mittwoch an jede Woche einige Waggons aus und empfehle dieselben meiner werthen Kundschaft, sowie Restauranten ihren Bedarf baldigst zu decken, da nach den Ernteaussichten, sowie vorliegenden Berichten die Preise in aller Kürze bedeutend steigen.
Bestellungen erbittet 7447

Carl Kirchner,

Welltrichstrasse 27, Ecke Hellmundstrasse.
Telefon 2165.

Killians Mützen sind die besten. 9128

Geschäfts-Übernahme.

Meiner verehrlichen Nachbarschaft und Gönnern hiermit die ergebene Mittheilung, daß ich mit dem heutigen Tage das

Colonialwaarengeschäft

der Frau Elise Wahl Wwe., Moritzstrasse 21, übernommen habe.

Strenge reelle Bedienung und billige Preise zusichernd, halte ich mich bestens empfohlen. 7301

Wiesbaden, den 18. September 1904.

Friedrich Moritz.

Diötor'sche Frauen-Schule.

Taunusstraße 12 (Ecke Saalgasse 40).

Weitere Anmeldungen zum Kursus zur Vorbereitung für die staatl. Prüfung als

Handarbeitslehrerin,

sowie zur Ausbildung als

Fach (Industrie)-Lehrerin

werden baldigst erbeten.

7393

Cravatten,

reizende Neuheiten, elegante Formen,
empfiehlt in reichster Auswahl zu billigen Preisen

Friedr. Exner,
Wiesbaden, Neugasse 14.

68 0

Galleriestangen,

PortièrENGarnituren,

Rosetten u. s. w.

empfiehlt

6949

M. Offenstadt Nachf.,

Franz Troughon,

Telephon 3101.

Neuassse 1.

Prima Kernseife (weiß),	bei 5 Pfd.	21 Pfg.,
„ Kernseife (hellgelb),	„ 5 „	20 „
Glycerin-Schmierseife,	„ 5 „	14 „
Silber-Schmierseife,	„ 5 „	16 „
Seifenpulver	per 1 Packet	14 „
(Cureka, Thompson, Schrauth),		7133

Erstes Frankfurter Consumhaus,

Inhaber Adam Schneider,

Welltrichstr. 30. Nerostr. 10. Draniensstr. 45.

Männerturnverein.

Samstag, den 1. Oktober,
Abends 9 Uhr:

General-Versammlung,

Tagesordnung:

1. Bericht der Rechnungs-Prüfungs-kommission. 2. Statutenänderung. 3. Festsetzung der Winter-veranstaltungen. 4. Verschiedenes.

7033

Der Vorstand.

Berein

Wiesbadener Geschäftsdienere.

Sonntag, den 2. Oktober, Abends 8 Uhr, in der Turn-halle, Hellmundstrasse 25:

IV. Stiftungsfest,

bestehend in Concert, Theater und Tanz.

Hierzu werden Freunde und Gönner freundlichst eingeladen.

Der Vorstand.

Eintritt 50 Pfg., eine Dame frei, jede weitere 30 Pfg.

— Saalöffnung 7 Uhr.

NB. Die Veranstaltung findet bei Bier statt.

7348

Möbel u. Betten

haben.

907

A. Leicher, Adelsheidstrasse 46,

gut und billig, auch Zahlungs-erleichterungen, zu